Theodor Körners
sämmtliche Werke.

Zweites Bändchen.

Neue vollständigere Ausgabe.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1822.

Theodor Körners

Gedichte.

Zweites Bändchen.

Mit einem Anhang prosaischer Aufsätze.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1822.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Dido . . . . Seite 3
Erinnerung 5
Sehnsucht 7
Dresden 8
Zum Abschiede. 1813 14
Friedrichs Todtenlandschaft . . . . . —
Zwei Sonnette, nach Kügelchens Gemählden:
1. Belisar und der Knabe 15
2. Saul und David 16
Die menschliche Stimme 17
Zur Nacht . . . . —
An Gustav Zedlitz 18
An den Heldensänger des Nordens (De la Motte Fouqué) 19
Treuer Tod 20
Bei einem Springbrunnen 21
Treuröschen 22
Worte der Liebe 25
Die drei Sterne 26
Harras, der kühne Springer 27
An Wilhelm 30
Aus der Ferne . . . . —
Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte 31
Trinklied 32
Weinlied 33
Des Sängers Lied zu den Sternen 36
Die heilige Cäcilia. Legende 38
Die vier Schwestern 39
Bundeslied 40
Der Makaria 41

Im Frühlinge. 1810 . . . . Seite 41
Sängers Wanderlied 42
Sehnsucht nach dem Rhein 44
Vor Raphaels Madonna 45
An den Frühling 46
Schifferlied . . . . —
Morgenlied für Schiffer 48
Auf dem Greifenstein. Fragment . . 49
Vor dem Bilde zweier Schwestern, von Schick . 50
Violenblau 51
Fantasie 52
Im St. Stephan 54
Im Prater . . . . —
Die Augen der Geliebten 56
Vor dem Bilde ihrer Mutter 57
Morgenfreude 60
Bitte . . . . —
Döblingen 62
Muth 63
Der Dreiklang des Lebens 64
Vor dem Grabmale in Penzingen . . . 66
Der Todtenkranz 67
Erinnerungen an Carlsbad. 1811:
1. Vom Dreikreuzen-Berge 72
2. Der Sprudel 74
3. Dorf Hammer . . . . . . —
4. Dorotheens-Tempel 75
5. Die Prager Straße 76
6. Der Obelisk . . . . . . —
7. Charade 77
8. Der Kaiserin Platz 78
9. Von Weyrothers Ruh' bei Ellenbogen . . —
10. Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Eger-Thore 79

11. Das Töpel-Thal . . . . Seite 80
12. Findläters Tempel 82
13. Die fünf Eichen vor Dellwitz . . . 83
14. Abschied vom Dorotheen-Tempel . . 84
15. Friderikens Felsen 85
16. Am Kreuze unfern Mariannens Ruhe . 86
17. Hans Heilings Felsen 87
18. Der Neubrunnen 88
19. Beim Tanze im sächsischen Saale . . 89
20. Als sie von dem Brunnen Abschied nahm 90
21. Auf der Bank am Sauerbrunnen . . 91
22. Rundgesang auf dem Belvedere . . 92
23. Abschied vom Leser 93

Epische Fragmente.

Eduard und Veronica, oder die Reise in's Riesengebirge. 1809 94
Die Verlobung 1811 111
Charaden, Räthsel, Logogryphen . . . 131

Unterlegte Texte.

Zu Paesiello's Musik von Nel cor piu non mi sento etc. 142
Zu Pärs Arie: Un solo quarto d'ora etc. . —
Zu Pärs Romanze: Tu veux le donc etc. . 143
Russisches Lied 144
Wiegenlied 145
Zu der Romanze des Troubadour . . . 146
Zu einer Melodie 147

Gelegenheitsgedichte.

An Schönberg und Louisen, am Tage ihrer Verbindung. 1807 148
An F. v R. 151
An Corona, als sie gesungen hatte . . . 154

Am 16. Nov., mit Oehlenschlägers Aladdin Seite 155
Mit den Knospen . . . . —
Zum 3. Februar 156
An H. 157
An Isidorus . . . . —
Mit den Knospen 158

Prosaische Aufsätze.

Hans Heilings Felsen. Eine böhmische Volkssage 161
Woldemar. Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge vom Jahre 1805 . . . 183
Die Harfe. Ein Beitrag zum Geisterglauben . 200
An das Volk der Sachsen 206
Theodor Körners Grabstätte 210

Gedichte, an Theodor Körner gerichtet, und zur Feier seines Todes.

Antwort von de la Motte Fouqué auf das von Körnern ihm gewidmete Gedicht . . 217
An Körners Mutter. Von Caroline Pichler . 219
Sonnette auf Theodor Körner. Von Tiedge . 222
Auf Theod. Körners Tod. Von einem Ungenannten 224
Sonnett auf Theodor Körner. Von Theremin . 225
Nachruf an Körner. Von einem Ungenannten . 226
Dem Andenken Körners und seiner Todesgenossen. Von Bercht 228
Sonnett auf Theodor Körner. Von Wolfart . —
Nachruf an Theodor Körner. Von Fr. Krug von Nidda 229
An Theodor Körner. Von A. Müllner . . 230
Am Grabe Theodor Körners. Von Fr. Br..nn —
Die Körners-Eiche. Von Friedrich Kind . 233

Vermischte Gedichte.

[illegible] Seite [illegible]
[illegible] —
[illegible] 1??
[illegible] 187
[illegible] —
[illegible] 193

[illegible]

[illegible] 19?
[illegible]
[illegible] 2??
[illegible] 210

Gedichte, an Theodor Körner gerichtet, [illegible]

[illegible]

[illegible] 217
[illegible] 219
[illegible] 22?
[illegible] 22?
[illegible] 225
[illegible] 226
[illegible] 228
[illegible] —
[illegible] 229
An Theodor Körner. [illegible] 230
[illegible] —
[illegible] 23?

Dido.

„Wie die weißen Segel fröhlich schwellen,
„Auf den Silberwogen schwankt der Kiel.
„Sprich, wen trägt er durch des Meeres Wellen,
„Und wo ist des Laufes fernes Ziel?“ —
„„Fremdling! das ist Troja's Männerblüthe,
„„Schwer entflohen aus der Städte Brand.
„„Dort gebeut der hohe Amhiside,
„„Steuernd zum entfernten Land.““

„Wie? das wären Iliums Erzeugte,
„Die im blut'gen Kampf geprüfte Schaar,
„Und Aeneas, den kein Grieche beugte,
„Den die holde Gnidia gebar?“ —
„„Ja, sie sind's.““ — „Doch, kannst du mir berichten,
„Sprich, ist keiner, der mir Fremden sagt,
„Was sie eilen, und die Anker lichten,
„Was sie in die Fluthen jagt?“ —

„„Hast du von den Tyriern gehöret?
„„Kennst du unsre große Königin?
„„Eros hat das hohe Herz bethöret,
„„Alles gab sie dem Geliebten hin.

„„Und zum Gatten will sie ihn erheben,
„„Denn Sichäus fiel durch Brudermord;
„„Doch zur fremden Küste geht sein Streben,
„„Liebespottend flieht er fort.““ —

Und er sprach's. — Da stoßen sie vom Lande,
Auf den Segeln scheint der junge Tag.
Mancher Wunsch vom vollbesä'ten Strande
Tönt den Langbehaus'ten traurig nach.
Liebe hatte Vieler Herz entzunden,
Heimisch waren sie auf fremder Flur;
Doch dem Amhisiden fest verbunden,
Halten sie der Treue Schwur.

Und die Schaar der Stürme kommt gezogen,
Wirft sich brausend in der Segel Bauch,
Fern und ferner schimmert's auf den Wogen,
Und zerfließt im düstern Nebelrauch.
Thränend schwimmt der Blick noch auf den Fluthen,
Da betäubt ein wild Geschrei das Ohr.
Aus der Königsburg, in wilden Gluthen,
Steigt der Flamme Dampf empor.

Und die Menge wendet ihre Schritte,
Stürzt sich, ängstlich schreiend, zum Palast,
Da steht Dido in der Diener Mitte,
Weinend um den treulos lieben Gast.
Aufgeschichtet droht in langen Zeilen
Hoch der Holzstoß in des Hofes Raum,
Und die Flamme mit gefärbten Säulen
Schlägt bis zu der Wolke Saum.

Jeder staunt, und kann es nicht erfassen;
Doch die Fürstin spricht, die Menge schweigt.
„Treulos hat der Trojer mich verlassen,
„Riesenqual hat dieses Herz gebeugt.
„Drum der Holzstoß in des Hofes Hallen,
„Zu der Gluth zieht mich das Schicksal hin;
„Denn beschlossen ist's, soll Dido fallen,
„Fällt sie nur als Königin.

„Jarbas naht mit seiner Krieger Schaaren,
„Und der Amhiside ist entfloh'n!
„Keiner kann das Zepter mir bewahren,
„In den Flammen ist der Liebe Thron!
„Eingefallen sind der Herrschaft Stützen,
„Und in seinen Festen wankt das Reich.
„Wer soll euch, wer soll das Land beschützen?
„Nur mein Tod errettet euch." —

Schnell durchbohrt sie sich des Busens Weiche,
Rücklings sinkt sie in den heißen Tod;
Und die Gluth begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutigroth.
Nieder steigt auf gold'nem Regenbogen
Iris, lös't des Todes bitt'ren Schmerz,
Und von ihrer Götterhand gezogen,
Schwebt die Seele himmelwärts.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht;

Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken zieh'n auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberschein,
Und es wiegen sich die Fluren
Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Aeols-Harfentönen
Grüßt mich die vergang'ne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verschwund'ner Seligkeit.

Bist du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch so süß;

Weckt mit allgewalt'gen Worten
Mich aus der gewohnten Ruh',
Ruft in himmlischen Accorden
Meiner heißen Sehnsucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Braus't es auf mit Ungestüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens, —
Ach! nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Ist mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Lispelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blüh'n,

Mit mir leiden, mit mir sterben
Und mit mir hinüber zieh'n!

Sehnsucht.

Kennst du der Sehnsucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Lust
So still in der Brust,
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in der Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt sich das Herz.
Ein schöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerstören den Wahn.
Ach, daß es doch bliebe,
Dies Paradies!
Der Wahn der Liebe
Ist gar so süß.
Er ist der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

Dresden.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur der vaterländischen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben sich aus.
Hab' ich die Heimath geschmäht, vergib's dem inneren Grimme,
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf. —
Ach, das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeist'rung,
Wie ein gefrorner Blitz schlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh', da trieb mich die heimliche Wuth zur beissenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, so arg mein' ich's nicht mit dem heimischen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es sich selber geehrt. —
Freilich, die Zeiten sind schwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene That.
Aber Männer gibt's doch und Herzen gibt's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.

Nicht die Heinriche brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht, und all' die Helden des Lieds.
Wohl geschwächt ist das Volk, doch der Sachse ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener seyn,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut sühnend die Elbe gefärbt.
Carl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft,
Noch bei Detmold schlugen sie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh', das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerstolze gescholten,
Helden und Herrscher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachsen ist gut, und nennt gepriesene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutschem Gesang.

Doch was kümmert die Liebe sich um der Vergangenheit Stimme,
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geschichte erhöht.
Anders will ich dich preisen, du heimisches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir schlägt.
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen, silbernen Kreisen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehst du die Riesen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben sie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Fest geschlossen erblickst du das Thal, es hat nur der Strom sich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen sich thürmt.
Aber friedlicher ziehn sich die sanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern besäet, dort an den Felsen herab,
Einzelne Villen erblickst du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geschmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das munt're, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenstein prangt hell noch im Scheiden des Tags.

Aber sieh' gegenüber! — Erkennst du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, so nennt sich der Ort.
Freundlich hat sich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab schweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Zwischen Weingärten durch, längs an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erscheinen die Thürme der Hauptstadt,
Viere zählst du, es hebt stolz sich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was schimmert so weiß durch die Pappeln?
„Reben schmücken den Berg, Lindenduft flüstert mir zu?“ —
Also fragst du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küsse das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh'! meinem Vater gehört's und dir, und mir, manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die schönsten! — Da soll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.

Und wir steigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entstand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die lustige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauschend sitzen wir Beide, die Arme liebend umschlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, sehen das scheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh', da wendet das Schiff sich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt sie vor dir, sie, meine heimische Stadt.
Ha, wie die Brücke sich stolz aus den schimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunst Bogen an Bogen gereiht!

---

*) Schiller.

Beide Städte erkennst du, die Altstadt hier, dort die Neustadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichstadt an.
„Schiffer, du hältst am Brühl'schen Garten!" — so ruf' ich, die Steuer
Lenkt den schaukelnden Kahn schnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küsse
Flüstern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimischen Stadt."
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen, schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst du das Haus dort am Eck?
Siehst du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen?
Ja! sie schauen nach uns, siehe, dort ist uns're Welt.
Und die Liebe gibt Flügel, wir springen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst du an des Vaters Brust, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilst du? noch zwei, zwei traurige Jahre.
Aber dann sind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.

Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem streben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

Zum Abschiede.

1813.

In diesem großen, heiligen Momente
Des Kampfs für Recht und Vaterland,
Wo ist die Jugendkraft, die schlummern könnte,
In feige Ruhe nüchtern eingebannt? —
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
Sie bleiben sich in Liebe zugewandt,
Und werden sich in Liebe wiederfinden,
Mag Deutschland fallen oder überwinden.

Friedrichs Todtenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflistert,
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert,
Und heulend braus't durch die verfall'nen Mauern.
Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finst'rer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silbermond in bleichem Zittern
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verblüht! —
Und leis' und langsam nach des Kirchthors Gittern,
Still, wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen,
Da wird mir's klar in jenen Melodieen.
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —
So mögen wir das Werk des Künstlers schauen,
Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele
Der holden Musen süße, heil'ge Gunst;
Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen,
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwei Sonette, nach Kügelchens Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen,
Da steht furchtlos, beim allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchströmt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finst're Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt das Knabenspiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen;
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Löſ't in des Greises Seele sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth.
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchtsworten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sey's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu.
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Gustav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeist'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne lös'te,
Und die große That so groß!

Ach, in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Gestalten,
Wack're Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,

Und mit alten, kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Scalde, wack'res Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all' der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum, für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Scalde, dank' ich dir,

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.

„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe,
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort strebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eig'nen Kraft gehoben
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,

Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystall'nen Strahl,
Und den schönsten, duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach, so steigt auch all' mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts;
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von Einer Gluth beseelt,
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt,
Mit der Ahndung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold,
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,

Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen, hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht? —
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar,
Da spricht Treuröschen: Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bei Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller, heit'rer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah! —
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund,

Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte sich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
„Lieb Buhle bist noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geisterklang:
„Komm', Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet, komm', rosige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz,
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „Ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut,
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß,
Wie Zephyrs-Wehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern,
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl gibt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick,
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn,
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen;
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süß,
Wie Zephyrs-Wehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah' und fern,

Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern,
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein,
Die Sterne, die funkeln so traulich,
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues, mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und mahlt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In uns're Brust auch herein,
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht,

Drum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harras-Sprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben;
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweg gerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehäge;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.

Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopau-Thals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Feste steh'n.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüber rief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unsre Brust durchdrungen,
Und Eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.
Da war's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen;
Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche Dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,
Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit entschwunden
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,

Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach, wär' ich frei, und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe Dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen,
Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht.
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und Deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Hände pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlingsträumen
Verborg'ne Kraft sich in den Pflanzen regen,
Zum zweiten Male sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Blick getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmuth singt mein kühnes Lied.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir,
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch, was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bei strengem Schicksals Walten,
Ein freies Herz ist Goldes werth,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir sind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sey's gebracht,
Auf daß es glücklich sey,
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunk'nes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut brauſ't in die Höh',
Alle Sinne schwellen
Unterm Sturm des Evoe
Fröhlicher Gesellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
In Nektars-Gluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott sey dies Glas geweiht!

Einer.

Becher! Deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter;

Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder.
Glüht er nicht mit deutschem Muth,
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

Wer in sich Muth
Und Thatengluth
Und stolze Kraft
Zusammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sey der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verweg'nes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsschauen.

Chor.

Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunk'ner Lust.
Der schönen, frohen Jugendzeit,
Der sey dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein schöner Feuer,
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokayer.
Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sey dies Glas geweiht.

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.

Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe.
Drum, eh' wir zum letzten Mal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf sey dies letzte Glas geleert!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: „God save the King.")

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —
Frei durch des Himmels Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seyd mir doch eng vertraut,
Hab' ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich euch,
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück,
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt.
Hab' ich's doch einst gewußt,
Hier in der vollen Brust,
Hab' sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sey ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Macht, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
D'ran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich;
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, sonnenwärts,
Sterne, zu euch!

Die heilige Cäcilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels gold'ne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelös't in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drei waren mit mancherlei Reitz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen,
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sey,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben,
Beim Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
D'rauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr größter Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm,
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut.
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht,
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum ersten Mal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weis't:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich gespeis't;
„Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!"
D'rauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund,
Du vereintest deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das schönste nicht der Loose,
Ward uns nicht die höchste Lust? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt wohl glühend manche Brust
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten fest, was in uns glüht;
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied,
Weben sinnig unsre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt den Schwachen keine Wahl.
Nur des Starken echtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.

Darum singt in lauten Tönen,
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Makaria *).

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben,
Doch, wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.
Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.
Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe,
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.
Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Im Frühlinge.

1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!

*) Einem in Leipzig bestehenden Vereine, der zu geistigen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt ist.

Glühend Leben,
Muthige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust.
Hinauf, hinan,
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Berg aus, Berg ein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grausen.
Jugendmuth
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Fantasie!

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag?

Viel Menschen schleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön
An deiner treuen Brust,
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf
Trifft mich beim Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis sich in bunter Träume Reih'n
Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wand're, hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl Mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern;
Denn weiter treibt's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und frisch hinauf, und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes, glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen, herrlichen Rom,

Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom;

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldenen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.

Du hast der Barden Geheimniß verstanden,
Hast früher Meister Lieder belauscht,
Und wie einem alten, treuen Bekannten
Von je her dem Sänger zugerauscht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!
Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geschwiegen;
Ahndung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!
Heilig, heilig! tönen Seraphs-Lieder,
Lichte Engel-Chöre stürzen nieder,
Und umschweben ihres Gottes Braut.
Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,

Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling! ich grüße dich.
Frühling! umschließe mich
Mit deinem jungen, aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben —
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blüh'n,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen stille Keime,
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beim Erwachen schnell entflieh'n.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weit offne kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab. —
Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

Straubing, den 16. Sept. 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der spiegelnden Bahn,
Gott lasse die Fahrt uns gelingen.

Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus.
Da ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und kos't er mit Andern, und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen sein Liebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
Er findet wack're Gesellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch, wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
Drum frisch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. Oct. 1812.

Seht Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen sich die Wellen hoch,
Wie eine Wasserburg,
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch.

Doch immer sind wir frohen Muths
Und aller Sorgen frei,
Dort über'm blauen Himmelsdom,
Da sitzt der Herr, und wehrt dem Strom,
Und führt uns frisch vorbei.

Drum sey gedankt und sey gelobt,
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist's anheim gestellt.

Und gern erhört der Vater uns,
Drum immer keck hinaus,
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt,
Doch, wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher, schwer ist die glückliche Wahl.
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen,
Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem Lauf?
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfall'ne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge,
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur.

Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feste
hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die
Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr er=
götzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nectar der Freude
zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühen=
des Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall
zu verweben,
Leben und Frühling und Licht, all' in die Seele
getaucht! —

Vor dem Bilde zweier Schwestern, von Schick.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahndung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen himmlischen Accorden.
Nein! Kein Sänger mahlt's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten,
Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden.
Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die im Frühling schon der Welt entnommen
Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben.

Violenblau.

Im Wunder-Einklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur,
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahndung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh', da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.

So prangt des Lebens schönste Farbe,
In's volle Blüthenthum gestellt,
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt. —

Fantasie.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergang'ne Zeiten
Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns in's beff're Land getragen,
Heißt Fantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Fantasie!

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Fantasie!

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbstes reife Stille,
Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,

Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Fantasie!

Am schönsten reift das Kind der Musen
In edler Frauen edlen Busen
Im Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart besaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Ist Fantasie! —

Und deine Lippe durft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff' dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen,
O weine, Fantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheit're Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphs-Lied in deinen Tönen! —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Fantasie! —

Und steh' ich dir so gegenüber,
Mit Liedesfülle weht's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finst're Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Fantasie!

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, schwarze Flöre wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt sich, und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht jetzt auch an den Altären,
Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
Begeist'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine gold'nen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vögelein singen und fliegen vorbei,
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erst erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erst, Frühling, dein Wirken und
Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthen-Accorden.
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel mahlen,
So steht meine Liebe mir nimmer fern,
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens,
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen,
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo ist all' das andre Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.

O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe zieh'n,
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne weh'n.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahndung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen.
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Steh'n die klaren Diamanten,
Wie ein ewig blühend Auge.
Rosenaugen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,

Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen,
Nicht so mild die ew'gen Sterne,
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer,
Was das Jenseit dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen,
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling,
Wie die ew'gen Dioscuren,
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne seyn?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,

Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf,
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmuth,
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog sich im Herbste
Des eig'nen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter,
Und schied aus dem Leben
Mit segnenden Grüßen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen,

Und schmückte den Frühling,
Und zierte den Garten,
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als säß' er gefesselt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter;
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs;
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
 Strahlt mir der junge Frühlingstag.
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
 Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
 Die glühend durch die Wolken bricht.
Für mich ist sie nicht aufgegangen;
 Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
 Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
 Weiß nur, daß ich dir näher bin.
Wie ich dann immer froh erschrecke,
 Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
 Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
 Am lieben Fenster unverwandt.
Ein stilles, heiliges Entzücken
 Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
 Bis sich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
 Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
 Halb zugesagt,

Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen,
Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannst du dem Fleh'n
Der treu'sten Liebe grausam widersteh'n?
Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände,
Nur wo der Liebe stille Blüthen weh'n,
Da hat des Erdgeists finst'res Reich ein Ende.

Gib mir die Locke! auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Fantasie.
Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie seh'n und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen,
Du kannst es jetzt,
O, nicht den schönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen,
Sey mir willkommen, heilige Natur!

Sey mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dies ungestüme Herz. —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthensträuße,
Und Luft und Leben ist so frisch und frei.

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich,
Und dort — dort! — Ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmest du, und denkst an mich.

Siehst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
Die Kuppel Carls erhebt den stolzen Dom.
Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
Entzügeln sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widersteh'n.
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'sche Küsse zuzuweh'n.

Muth.

Hinaus, hinaus! in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme preisgegeben!
Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden,
Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
Mir in melod'scher Ahndung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen,
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergess' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's rasche Leben,
Drum durch die Brandung, ohne Beben,
Drum ohne Furcht, hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
Zieh'n, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus!

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück,
In's Gränzenlose ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick,
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahndung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
Von einem schönern Leben sprachen sie,
Ich sollte keck den tiefen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erglimmen;
Denn eins sey Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Tryas dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —

Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube!
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt.
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut erzählen,
Die Zeit ist schlecht, doch gibt's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liedeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur,
So sah ich sie geistlos vorüber schweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle, —
Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt,
Die Ahndung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Mährchen war's, das Fantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte,
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Sturm und Kampf
zum Ziele.

Vor dem Grabmale in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
Und durch des Grabes stille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele sich nach Oben.

Schon ist der Erde düst'rer Kreis bezwungen,
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilienstrauß, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen! —

Die Fantasie bewegt die Marmorglieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahndung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war's auf dem ganzen Erdenrund',
'ne helle, klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb! —
Das Glück sie aus einander trieb,
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab.
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
Drauf faßte sie den Wanderstab,
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz,
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,

Damit sie zu dem theuern Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück, immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ,
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus,
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergang'ne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür,
Und rief: „Erbarmt Euch unsrer Noth,
„Die Schwester liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn sie Euch nicht nochmal gesehen.
„O, helft ihr bald, und helft ihr gleich,
„Der große Gott vergelt' es Euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!" —
Maria, schon des Rufs gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach."
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor sorgsam zugeschlossen,
Drauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.

Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf, und sprach:
„Ach Gott! ach Gott! so kommt Ihr doch!
„Helft mir! helft mir! Ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürstet nach dem Abendmahl,
„Dann will ich gern in Frieden sterben,
„Sonst gehe ich in mein Verderben!" — —
Drauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt Ihr ihr das Himmelsbrot
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Priester ist im fernen Ort,
„Euch kommt es zu nach Christi Wort;
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In solcher Noth das Leben spenden!" —
Und dieser spricht: — „Auch thät' ich's hier,
„Doch Kelch und Hostie fehlen mir." —
„Wo sind sie?" — „Noch im Gotteshaus." —
„So eilt Euch doch, hier ist's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieser Zeit
„Bringt keine Macht der Christenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todespein:
„Ach Gott! ach Gott! ich soll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland sterben!"
Und jene sprach: — „'s ist Eure Pflicht,
„Ihr müßt!" — „Ich soll, das weigr' ich nicht,
„Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt,
„Wird's kund, ich werde abgesetzt,

„Und dennoch schwör' ich's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!"
Und in der höchsten, letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand.
„Gebt mir die Schlüssel, ich will geh'n,
„So kann ich sie nicht sterben seh'n." —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest, und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
S'ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kommt sie bei dem Kirchhof an,
Ein leises Beben weht ihr zu:
Da liegen sie in Schlummers Ruh',
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
Und Wehmuth lockt den Thränenquell;
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.
Da faßt' sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn,

Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen drauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen,
Drauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht! — Nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn
Und sicherm Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und liest das Band,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen! —
S'ist Wilhelms Todtenkranz gewesen. —
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
Drauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brot,
Und geht. — In ihrer letzten Noth

Lag schon das Weib, als jene kam.
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brot, und brach's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!“ — Drauf ist das Weib verschieden.

Erinnerungen an Carlsbad.

1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein.
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein;

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Straßen zieh'n,
Wie sie wallen, wie sie weben,
Und der Sorge nicht entflieh'n.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut.
Und mir braus't es tief im Herzen
Bei des Menschen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reih'n,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreu'n.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur,
Geisterweh'n von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letzten Mal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein wildes Wogen und Wallen;
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte, dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei,
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges, volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben.
In der Hütte Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen,
Und die Eisenstangen glühen;
Von des Wassers Sturz gefaßt,
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, dich grüß' ich mit süßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach, es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edle spricht sich, und das Zarte mit aus.
Und so hat dich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahndung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der echten Fürstengröße,
Schön erfüllter, königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal;
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verweg'ne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche Aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags;

Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk, in's Leben gestellt, ist vergänglich;
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wann sich die Seele wird vom Körper trennen,
Und einzieh'n in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde,
Und ist dem Menschen immer werth und lieb,
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn's drin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach, wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb,
So er hinaus muß, in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,

Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen,
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiserin Platz.

Buchen, seyd mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh' bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Mahlt sich dein stolzes Bild.

Mir ist's, als hört' ich Worte
Wie aus vergang'ner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windesweh'n gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen zieh'n vorbei,
Die Träume zieh'n vorüber,
Die Ahndung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Eger-Thore.

Sey mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
  Saßen wir im muntern Kranz;
Auf den Wellen, auf den Bäumen
  Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
  War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
  Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
  Mahnte uns die schöne Zeit;
Lieb' und Leben war uns offen,
  Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen, düstern Hütte
  Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
  Flammte der gezwung'ne Tag. —

Und so neben unsrer Freude
  War des Lebens Qual gestellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
  Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
  Ihre Worte in der Brust,
Und es schloß sich immer trauter
  Unsers Kreises stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
  Tagesleuchten mehr und mehr,

Und es ging der Dämm'rung Wehen
Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht.
Das gemahnte uns nach Hause,
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezog'nen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem gewes'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in schöner Zeit gethan.

All' sein Weben, all' sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut,
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,

Und mir war so still zu Muthe,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg gesehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen geh'n? —

Doch zu schnell zieh'n mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Glück, fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Wiederschein.

12.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wand'rer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thale herauf muthig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer, und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.

Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht; — wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns, errungen, zur Last.

13.

Die fünf Eichen vor Dellwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte, treue Zeugen
Schmückt euch noch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth;
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,

Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
  Alles Große soll im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
  Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
  Der in eurem Schatten nicht geruht;
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
  Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
  Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
  Wie sie bess're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
  Bürger ihre Staaten fest gebaut.
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
  Sind doch alle diesem Schmerz vertraut! —
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
  Deine Eichen steh'n, du bist gefallen!

14.

Abschied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
  Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
  Begeistert jene bunte Welt vergaß,
  Zum letzten Mal betret' ich deine Schwelle.
Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
  Das Leben tritt in das gewohnte Maß,

Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten sie, die Freuden dieses Lebens,
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit,
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichterbrust.

15.

Friderikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng, wie ein verschloss'nes Gemüth —
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum, so begrüß' ich dich gern, und suche gern deine Stille:
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

16.

Am Kreuze unsern Mariannens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klett're kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Laß die Lieder klingen;

Kleine Sterne zieh'n heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen, hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird's auch euch so wunderheiß
Bei des Liedes Wehen? —

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen. —

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schäfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen!
Müßt' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

17.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippenbepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht fügt sich zum Steine der Stein.

Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt's, wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher, vergangener Zeit.
So hat Deutschland geprangt, so standen germanische Helden
Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.
Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen,
Ruhig steht der Fels, seht! und es bricht sich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben,
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

18.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,

Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu,
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh';
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern,
Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;
Doch gehört es bei Vielen zum guten Tone,
Die Meisten sind nur an langer Weile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leicht schwebend vorüber wallt,
Wie sie mit leicht gehob'nem Arme,
Von allen Reitzen der Anmuth geziert,
Den Becher zur rosigen Lippe führt? —
Wie das Auge so blau und frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß!
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Fantasie;
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

17.

Beim Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen,
Im leicht durchwirbelten Kranz!

Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unläugbare Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz.
Da wird der Muth so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

„Und was stehst du heut' so allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonst bist du doch auch immer beim flüchtigen Reih'n,
„Läßst keinen nicht müßig vorüber — ? — "
Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst du dort die liebe Gestalt, —
Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
Das gold'ne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr still und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Dreh'n
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll dich seh'n,
Und soll nicht bewundern und lieben?

20.

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle.
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
„Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
„Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle."

Die Holde spricht's, und jetzt, mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zieht mit frohem Muthe weiter,
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken!

21.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sey mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes Wellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen! —
Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haus't in meinen Plänen,
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

22.

Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnigen Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden;
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thale dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge gestellt.

Nein, blickt hinunter und schaut hinauf,
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Last und Beschwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch sind wir euch hier im Lande fremd,
Wir sind uns nicht fremd im Herzen.

Das Glück ergriffen, so wie es kömmt,
Sonst wird man es ewig verscherzen,
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still.

Drum, wie uns der Himmel zusammen gebracht,
So sitzen wir fröhlich zusammen;
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen.
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

23.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn.
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Epische Fragmente.

Eduard und Veronica
oder
die Reise in's Riesengebirge.
1809.

Erster Gesang.

Traulich im süßen Gespräch saß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeisterten Freund unter hohen, duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durch's grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichstill auf den Fluren.
„Daß der Mensch," so begann der Graf mit wehmüthigem Lächeln,
„Erst im letzten Moment, in der Stunde der schmerzlichen Trennung,

„Freundes Werth erkennt in der ganzen Fülle des Wortes!
„Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligste Töne,
„Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne beweinet!“
„Aber nicht Wehmuth allein,“ entgegnet ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Brust; die Liebe der trefflichen Freunde,
„Die mich so gütig behaus't, tritt jetzt im schöneren Lichte
„Göttlicher mir vor die Seele. Wen sie des Bundes gewürdigt,
„Der blickt muthig hinaus, der eig'nen Stärke vertrauend,
„Und der Glaube versüßt die bittersten Stunden des Abschieds.“
Aber schnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch so gewaltsam den herrlichsten Abend?
„Treten mir doch schon die Thränen in's Auge, und soll ich im voraus
„Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traulichen Kreise hinweg eilt?
„Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
„Saßen wir doch schon so oft im heimlichen Dunkel der Linden,

„Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
„Wie ihn das schöne Land der heiligen Künste ergriffen,
„Und es war uns, als hätten wir selbst Italien durchwandert;
„Drum so magst du uns jetzt den Weg deiner Reise verkünden,
„Daß wir im Geiste dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
„Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält.
„Denn es ist der lieblichste Trost für Entfernte, zu wissen,
„Wo der Freund jetzt lebt, und welche Lust ihn ergötzte."
Eduard drauf, der muthige Jüngling, entgegnet ihr also:
„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
„Und so nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen."
Drauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen sich endlich bestimmt, gen Schmiedefeld wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelan strebende Riesin,
Zu ersteigen gedächt', um so auf den Kamm des Gebirges,

An den Gruben vorbei, wo ein ewiger Schnee sich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief sich in schäumenden Bogen hinab stürzt,
Und zu des Zackerla's hochbrausendem Fall zu gelangen.
„Dann," so sprach er, „ersteig' ich des Kynast's gewaltige Feste,
„Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Oertchen, nicht länger,
„Kehr' ich endlich zurück, und ziehe ein in die Heimath."
Also der Jüngling, und drauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
„Wunderbar ist doch der Drang nach alten, bekannten Gestalten,
„Nach den Plätzen, wo früh wir gespielt, nach Häusern und Gärten,
„Ja nach alten Geräthen selbst, die, als Zeugen der Vorwelt,
„Rückwärts uns führen in's bunte Gewühl der fröhlichen Jugend.
„Und ist die Liebe zur Heimath wohl etwas Anders, und dennoch
„Bleibt es der lichteste Punkt im Vergang'nen, so wie in der Zukunft."
Also des Grafen Wort. Da schlug ein nächtlicher Sprosser
Hoch im Gipfel des Baums, und flötete liebliche Töne.

Und begeistert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und sie horchten dem Lied, und gedachten vergangener Zeiten.
Lange saßen sie schweigend, da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus seligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laßt uns scheiden, ihr Freunde; denn spät schon ist es, und morgen
„Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlassen,
„Also bedarf er des Schlafs. Freund, schone dich ja auf der Reise,
„Nimm dich in Acht vor Erkältung; denn fürchterlich stürmt's im Gebirge,
„Ach, und schreibe nur bald, und schreibe recht oft, daß wir nimmer
„Sorg' und Angst um dich tragen, und wir den Glauben behalten,
„Daß du noch oft an uns denkst, und daß du den Bund nicht vergessen."
Also die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Besorgniß,
Und so wechselten sie noch viel herzliche Worte der Liebe.
Keiner wollte zuerst des nahen Abschieds gedenken,
Und schon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin,
Da ermahnte sie schnell sich im stillen Schmerze der Trennung,

Küßte den Jüngling und rief: „Leb' wohl und gedenke der Freundin!“
Und so entfloh sie in's Schloß. Ihr folgten schweigend die Freunde,
Fest sich umschlingend, und still des Verlustes Größe erwägend.
Und sie gingen hinauf bis vor Eduards Thür, da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und sie küßten sich herzlich zum Abschied.
Endlich riß sich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,
Drückt' ihm noch einmal die Hand und verschwand, und allein war der Jüngling.
Lange stand er noch so, und blickte voll Sehnsucht dem Freund nach,
Oeffnete leise dann das Fenster, griff still zu der Flöte,
Und es schwebte das Lied in den heiligen Tönen der Wehmuth
Durch das Schweigen der Nacht, und lockte ihm Thränen in's Auge.
Da schlug lauter sein Herz, und gerührt entsank ihm die Flöte.
Stiller und seliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte sein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch liebliches Bild entstieg der begeisterten Seele.
Lange noch starrt' er hinaus, da riß er sich los aus den Träumen,

Und begann mit emsiger Hand sein Bündel zu schnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das englische Fernrohr,
Und ein Kästchen, gefüllt mit römischer Kreide und Bleistift,
Auch elastisches Harz und ein Messer mit doppelter Klinge,
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherlei Farben,
Alles packt' er genau und fest in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu schwer sey, erwägend;
— Denn eine große Last ermüdet den eifrigsten Gänger,
Und der Bedürfnisse sind ja auf solcher Reise nur wenig —
Ueberlegend stand er dann still, ob er etwas vergessen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff sie behende,
Oeffnete schnell das Ränzel, und packte sie sorglich in Leinwand.
Jetzt bedacht' und besorgt' er noch Manches, und schrieb in die Heimath,
Zog dann gemächlich sich aus, und warf sich nieder auf's Lager,
Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte, liebliche Träume,
Und ihm war's, als stieg' er hinauf auf die Gipfel der Berge,

Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde,
Da erhob sich in gold'ner Pracht die Fackel des Tages.
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Wasser erschien eine zweite, glänzende Sonne,
Und der Nebel verschwand, und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt ras'ten die Sonnen im donnernden Laufe zusammen,
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Gluthmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.
Da erwacht' er, und glühend begann's in Osten zu tagen,
Und er erhob sich rasch, und warf sich schnell in die Kleider,
Lud das Ränzel sich auf, fest schnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenstock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geschnitten,
Und so verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnsucht.
Oft noch blickt' er zurück, und gedachte der schlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im stillen Kreise der Edlen;
Aber endlich verschwand ihm das Schloß, es drängten sich neue

Bilder herauf, und er schritt mit fröhlicher Lust
durch den Morgen.
Da gedacht' er des Traums, und versuchte das Räthsel zu deuten,
Und er verlor sich bald im bunten Spiel der Gedanken.
Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbei, und Fürstenstein sah er von ferne,
Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe.
Schimmernd ragten die Thürme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tags in den spiegelnden Fenstern.
Lange betrachtete es der sinnige Jüngling, und konnte
Spät und ungern nur vom lieblichsten Bilde sich trennen;
Doch er wanderte weiter, und sang sich manch fröhliches Liedchen.
Höher stieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Thürme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen sie ihm, und er schritt jetzt schneller und muthiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beste Wirthshaus erfragend,

Wies man ihn auf dem Ring sogleich in den Gasthof zum Raben.
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirthin
Nannte dem Jüngling schnell, was Küche und Keller vermochte;
Drauf erwählte Eduard sich Kaltschaale von Weiß-Bier
Und Forellen mit grünem Salat, — er kühlt auf der Reise, —
Auch ein Fläschchen Oestreicher Wein, ihn im Wasser zu trinken;
Denn nichts löschet den Durst wohl besser, als dies bei der Wand'rung.
Bald erhielt er, was er verlangt', und es schmeckte ihm köstlich;
Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im Stillen der fernen Freunde Gesundheit.
Als er durch Speis' und Trank sich gestärkt, so streckt' er ermüdet
Sich auf dem Canapeh aus, und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in sanftem Schlummer sich wiegte.
Dann erhob er sich rasch, bezahlte der Wirthin die Rechnung,
Warf sich das Ränzel um, und schied von dem freundlichen Landshut.

Munter ging er nun vorwärts, die große Straße
verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange
Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes ge-
langte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge
hinauf stieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düstere,
einsame Waldung,
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige
Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwischen
den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des
Felsens.
Ach, und da lag ihm die schöne, die göttliche Welt
zu den Füßen,
Und er stand geblendet vom höchsten Reitze der
Erde.
Unter ihm lag, geschmückt mit bunten, unzähligen
Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenseit
erhoben
Stolz sich die Riesen des Landes, verknüpft zur ewi-
gen Kette,
Längs am Horizont zur gewaltigsten Mauer auf-
strebend.
Links die Mordhöh'n zuerst, und die schwarze Koppe,
der Forstkamm;

Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Capelle,
Und der Koppenplan, und die steilen Ränder der Teiche;
Dann der Mittagsstein und die Sturmhaube; so auch der Querberg,
Und der Lahnberg auch, das große Rad und die Gruben;
Dann der Reifträger zuletzt, und des Kynasts weitschimmernde Feste.
Göttlich und groß war der Blick in Fern' und Tiefe, und kräftig,
Nur mit leichtem Contour im blauen Aether sich mahlend,
Strebte die kecke Form der stolzen Gebirgskette aufwärts.
Feurig schwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des Abends,
Und es glühte die Welt in den scheidenden Strahlen der Sonne.
Hohe Begeist'rung erfüllte die Brust da des trefflichen Jünglings,
Und er starrte mit festem Blick in's versinkende Gluthmeer,
Und mit stiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe.
Doch er riß sich gewaltsam los, schon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüstigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt, schon glänzte am Himmel der Vollmond,

Und der Jüngling schritt über den Ring in den Gasthof zum Sterne,
Wo ihm der flinke Marqueur geschäftig sein Kämmerchen anwies.
Müde warf er sich hier auf das weiche Canapeh nieder,
Und erwartete so in stillen Träumen die Speisen,
Die man ihm jetzt sogleich auf zierlichen Tellern herbei trug,
Und es schmeckte ihm wahrlich gar köstlich nach solcher Ermüdung;
Aber er sehnte vor allem nach Ruhe sich und Erholung;
Denn schon morgen wollt' er hinauf und ersteigen die Koppe.
Und so warf er sich denn auf die weichen, reinlichen Betten,
Kaum die Zeit sich erlaubend, um schnell die Kleider zu lösen;
Bald auch schloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und still auf dem Jüngling.

Zweiter Gesang.

Fest und innig umarmte der Traum noch die schlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;

Aber bald ward es heller in Osten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Rosen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden; laut knarrte
Schon der Riegel des Thors, der den Eingang sicher verwahrt hielt,
Und es öffneten sich dem freundlichen Tage die Fenster;
Doch es schlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne stieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geschäftiger, emsiger Menschen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beschwerde ergreifend.
Aber doch schlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längst schon die bräunliche Wange des Jünglings.
Endlich erschien der Marqueur mit der Kanne voll dampfenden Kaffe's,
Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten Milchbrot.
Da erwachte der Jüngling, und warf sich schnell in die Kleider,

Freute sich baß ob des herrlichen Wetters, — denn günstig zur Wand'rung
War ihm der freundliche Tag, — und schlürfte das reichliche Frühstück.
Dann berief er den Boten, den Kund'gen des Wegs im Gebirge,
Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Last auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg scheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht in der Fülle des Morgens
Stolz das hohe Gebirg mit himmelan strebender Großkraft;
Und ihn zog die Sehnsucht hinauf zu dem Gipfel der Berge,
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeisterten Seele.
Da ergriff er, um rasch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Brust, die Wohllaut zaubernde Flöte.
Und es braus'te das Meer der künstlich verschlungenen Töne,
Bis es in leises Weh'n sich der heiligsten Liebe gewandelt.

So in melodischer Kraft entschwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeist erglühte das Lied des begeisterten Jünglings,
Und der Sehnsucht Gewalt versank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verstummte das Lied, und schweigend durchzog er Steinseifen,
Zog durch Krumhübel durch, voll bunter, lieblicher Gärten;
— Denn es wachsen daselbst der heilsamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balsam bereitet,
Und schon Mancher ward so dem nahenden Tode entrissen. —
Steiler ward nun der Pfad, durch schattiges Laubholz sich schlängelnd,
Und es schritt der Jüngling mit frischer Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der keichende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit getrieben,
„Schon' Er den Athem nur auch; denn gar hoch ist's noch bis zur Koppe.
„Sachte! ich kann ja kaum nach, nur mäßig, es geht ja Berg aufwärts!"
Aber Eduard stieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnsucht,

Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keichenden Führers,
Der mit des Ränzels Last in weiter Entfernung zurück blieb,
Und der also zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich's nicht, vergönn' Er mir immer, zu ruhen;
„Nur ein wenig bedarf's, um schnell die Glieder zu stärken,
„Und mit frischer Kraft dann steigen wir muthiger vorwärts.“
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf sich hin in den Schatten der flüsternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Lust die jugendlich kräftigen Glieder,
Und behaglich streckt' er sich aus auf dem üppigen Moose,
Still den sanften Gesang harmloser Zirpen belauschend.
„Heut',“ so begann der Bote, und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut' hat's Koppenfest, ja heute hat's Leben dort oben;
„Soll sich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
„Menschen sieht, die sich da zu Gottes Worte versammeln.

„Ist's doch fast wie ein Jahrmarkt, so treibt man sich wild durch einander,
Ach, und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein!
„Größere Lust gibt's nicht zehn Meilen weit in der Runde.“
Also sprach er, und stopfte sich jetzt gemächlich sein Pfeifchen.
Drauf erkundigte Eduard sich nach des Festes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Bote versprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm, und brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einschlürfend, begann er:

Die Verlobung.

1811.

Erster Gesang.

Länger fielen die Schatten in's Thal, es färbte der Himmel
Sich im glühenden Roth der scheidenden Sonne; die Wand'rer
Suchten ein freundliches Obdach, und stiller ward's auf den Straßen.
Da kam auch die Wiese entlang der Förster von Buchwald

Aus dem Thale zurück mit seinem Weib und der Tochter,
Und sie eilten; denn schwer untersagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das steinerne Haus, sie traten zur Thüre
Und der Förster begann: „Hör', Mutter, ich rauchte wohl gerne
„Noch ein Pfeifchen im Freien, bis du das Essen bereitest;
„Laß mir Josephe nur da, wir setzen uns unter die Bäume."
„„Aber die Abendluft?"" entgegnete ängstlich die Mutter,
„„Ist es dir nicht zu feucht? Du bist noch erhitzt vom Spaziergang,
„„Und das Mädchen ist ja so geneigt zu Husten und Schnupfen.
„„Nein, komm' lieber hinauf."" „Ei was," versetzte der Alte,
„Bin ein Weidmann, und soll die kühle Luft nicht vertragen?
„Laß Josephen den Oberrock anzieh'n, und schick' sie herunter.
„Sieh', wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zusammen,
„Bis du zum Essen rufst. Gewiß, es soll ihr nichts schaden."

Ungern ließ die Mutter es zu, und schmückte die Tochter
Erst mit Mantel und Tuch, dann ging sie besorgt in die Küche.
Aber Josephe saß auf der Bank bei dem fröhlichen Alten,
Und sie gedachten Beide mit herzlichen Worten der Heimath,
Und es blinkte wie Thau in den sanften Augen Josephens.
„„Was nur der Rudolph macht?““ so begann das liebliche Mädchen:
„„Schon acht Tage sind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
„„Und er schreibt so gern, er hat es mir heilig versprochen.
„„Krank wird er doch nicht seyn?““ „Was soll dem Burschen denn fehlen?“
So entgegnete ihr der Vater mit List, „ein rüstiger Weidmann
„Hat wohl manches Geschäft, das ihn am Schreiben verhindert,
„Und der Rudolph ist streng gegen sich und wacker im Dienste;
„Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen
„Denkt, es habe der Mann nichts Wicht'gers zu thun, als die Liebe.
„Deine Mutter hat's auch so gemacht, die war nicht zufrieden,

„Kam ich nicht täglich zweimal aus meinem Dorfe hinüber.
„Mußt' ich früh in den Forst, und fehlt' ich Morgens im Garten,
„Schmollte sie Abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.
„Aber sieh', Josephchen, schon steigt der Mond aus den Bergen:
„Wie er so still durch die Zweige bricht, die dunkel verschlung'nen,
„Und das schimmernde Gold aus den silbernen Wolken hervor strahlt!
„Horch! da hör' ich Musik. Sie bringen's dem böhmischen Grafen,
„Der heut' früh in dem Wallfisch ankam. Wie war doch der Name?
„Ich besinne mich nicht, du, Mädchen, mußt es noch wissen.“ —
Aber Josephe schwieg; versunken in lieblichen Träumen,
Schaute sie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen, die Seele
Flog mit der Töne Gewalt in schönen Accorden zur Heimath.
Und der Erinnerung Wehen drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Also saßen die Zwei, und lauschten Beide dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchschwebte.

Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am steilen Felsen vorüber.
Rudolph war's, der Jäger; ihn trieb die Sehnsucht nach Carlsbad,
Und mit frohem Gesang begrüßt er das Thal seiner Wünsche,
Fördert den Schritt, und er sieht in die Stadt, und es blinken
Ihm im Sternenschein unzählige Lichter entgegen.
„Wo ist das deine, Josephe, wo ist der Stern meiner Liebe?"
Ruft er begeistert aus, „ach, eins von den schimmernden Lichtern
„Sammelt die Liebe um sich, und blinkt Josephen in's Auge.
„Ob sie meiner gedacht? Gewiß. Auf, daß ich sie grüße!"
Und er eilt hinab in die Stadt, und fragte den Ersten,
Der ihm entgegen trat: „Sagt, Freund, wo ist wohl die Wiese?
„Wo ist das steinerne Haus? Beschreibt es mir gut, daß ich's finde."
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus, da ergriff ihn stille Begeist'rung,
Und ein heiliges Wehen verkündet die nahe Geliebte.

„„Sieh', Josephe,““ begann der Alte, „„wer kommt da so eilig
„„Noch die Wiese herauf? ein Reisender scheint es, ein Jäger.““
„Wo?“ so fragte Josephe, aus ihren Träumen erwachend;
Da erblickte sie ihn, und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolph,“ rief sie, und flog ihm entgegen, „mein Rudolph!“ „„Josephe!““
Jubelt jener entzückt, und Küsse verschlangen die Worte.
„Ei, willkommen Bursche,“ trat jetzt ihm der Vater entgegen,
„Das ist ein kluger Streich, und macht mir herzliche Freude.“
Sprach's, und drückte dem Jüngling die Hand. „„Mein trefflicher Vater!““
So entgegnet er ihm gerührt, „„du bist doch recht fröhlich?
„„Bist doch recht frisch und gesund?““ „Gott Lob!“ versetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um vieles besser.“ „„Wo ist sie?““
Fiel ihm der Jüngling ein, „„ach, laßt mich hinauf zu der Guten,
„„Daß ich ihr küsse die Hand, die so mütterlich um mich sorgte!““
Und sie führten ihn freudig hinauf zu der staunenden Mutter,

Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte.

„Sey mir willkommen, mein Sohn, sey der Mutter willkommen in Carlsbad!

„Recht überrascht bin ich; zwar hab' ich es immer geahndet,

„Doch ich zweifelte d'ran, daß du so abkommen könntest.

„Sprich, wie geht es daheim, ist alles noch flink und in Ordnung?

„Steht das Getreide hoch, und sind die Pflaumen gerathen?"

„„Wohl ist alles noch flink und in Ordnung,"" entgegnete Rudolph,

„„Das Getreide steht hoch, und die Pflaumen sind herrlich gerathen.

„„Marthe hütet das Haus, und hält die Knechte zur Arbeit.

„„Sie empfiehlt sich auf's Beste; auch Predigers grüßen recht herzlich.""

„Und des Schulmeisters Frau," so fragte die Mutter, „ist nieder?

„Sicher ist es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweissagt."

„„Wohl traf's ein,"" versetzte ihr Rudolph, „„ich stand zu Gevatter.""

„Ei, da mußt du uns alles ein Langes und Breites erzählen,"

Fiel die Mutter ihm ein. „„Ei, laß doch den Burschen erst ausruh'n.""

So entgegnete ihr der Förster, „„schafft Wein und
zu essen;
„„Denn der Weg ist lang, und groß war die Hitze
des Tages.
„„Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus, dann
magst du erzählen.““
Aber Josephe war längst schon hinaus, sie brachte
die Schüsseln,
Brachte die Flaschen herein, und Melneker perlte
im Glase.
Freudig ergriff der Alte das Glas, und bracht' es
dem Jüngling:
„Sey uns willkommen im steinernen Haus!“ „„Recht
herzlich willkommen!““
Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläser
im Kreise.
„Dank für den freundlichen Gruß,“ versetzte der
treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand, und neigte sich gegen
die Mutter;
Aber Josephen zog er an's Herz, und mit glühen=
den Lippen
Küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des
Glücks von dem Auge.
„„Rudolph,““ begann darauf der würdige Förster
von Buchwald,
„„Jetzt erzähl' uns getreu, wie du schnell dich zur
Reise entschlossen,
„„Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob
Glück dir begegnet.

„„Sephchen, bring' mir vorher noch den Meerschaumkopf und die Dose,
„„Denn mich gelüstet's, dabei das letzte Pfeifchen zu rauchen.
„„Sieh' einmal, Rudolph, den Kopf, ich hab' ihn erst gestern bekommen;
„„Vier Louisd'ors ist er werth, 's ist echte türkische Masse.""
Jener bewunderte sehr die zierliche Form und die Farbe
Und das reiche Beschläg; dann begann er mit folgenden Worten:
„Seht, ihr Lieben, schon sind es drei Wochen, daß ihr uns verlassen;
„Oede war mir das Haus, und mit Sehnsucht zählt' ich die Tage;
„Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelassen.
„Bald vermessen den Forst, und vollendet den jährlichen Holzschlag;
„Auch im Garten war ich nicht faul, ich hatte den Abschluß
„Des Quartals nur noch, auch damit kam ich zu Stande.
„Müßig hielt ich's nicht aus, da gedacht' ich Josephens Geburtstag,
„Der auf den Montag fällt; überraschen wollt' ich euch alle,
„Und am festlichen Tag mich selbst Josephen bescheren.

„Töplitz, so dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger,
„Und so ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
„Strahlte dem fröhlichen Blick aus tausend Blüthen entgegen.
„Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
„Durch des Felsenthals verschlungene düstere Windung.
„Schauerlich standen die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
„Einzelne Hütten zerstreut, im Grunde war's heimlich und stille,
„Und ich ergötzte mich an dem röthlichen Spiele der Wellen.
„Schäumend brach sich der Fluß an des Ufers steinernen Rippen.
„Als ich gen Bärenstein kam, zur alten, düsteren Feste,
„Kehrt' ich beim Förster ein; denn Mittag war's, und die Sonne
„Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.
„Werner war nicht daheim, bloß die junge Frau mit den Kindern;
„Herzlich empfingen sie mich, und sie eilten, ein Mahl zu bereiten,
„Früchte, Eier und Milch, was ihre Küche vermochte;

„Denn die Gegend ist arm, und nichts war im Dorfe zu haben:
„Doch wir waren vergnügt, und gedachten vergangener Zeiten;
„Werner und ich sind zugleich in die Schule gegangen, da wußt' ich
„Denn so manchen Streich zu erzählen, je toller je besser.
„Aber plötzlich erscholl's von der Straße: Ach, rettet die Kinder!
„S'ist ein wüthiger Hund! Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
„Stürzte hinaus, und sah des Försters Kinder und andre
„Von der Bestie verfolgt; die Mütter schrieen um Hülfe.
„Also schlug ich an, und schoß, da stürzte das Unthier,
„Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling
„Jeder gerettet; umringt war ich von dankenden Menschen."
„„Brav, mein Sohn,"" fiel der Alte ihm ein, „„ein Schuß, der sich lohnte!
„„Solche Thaten zahlt Gott, mag man sie hier unten vergessen.
„„Mädchen, gib 'mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich.""
Thränen im Auge trat sie erröthend hin zum Geliebten,

Drückte den rosigen Mund auf die Lippe des glücklichen Jünglings.
Und dem Jäger war's wie seliger Geister Begrüßung.
Aber es störte bald ihn der Vater aus tiefer Begeist'rung,
Forschend, wie er den Weg nach dem reitzenden Böhmer-Land einschlug.
Und er sammelte schnell die Sinne, und also begann er:
„Bleiben sollt' ich durchaus, doch ich schied mit herzlichen Worten,
„Und sie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
„Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen.
„Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne sie grüßend.
„Tief im Herzen war ich gerührt; in Träume versunken
„Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinauf führt.
„Langsam stieg ich empor, und gewahrte von ferne das Kirchlein,
„Mückenthürmchen genannt. Ich förderte schnell meine Schritte.
„Oben stand ich, und schaute hinab, berauscht von Entzücken,
„Vor mir lag paradiesisch Gefild', und grünende Berge

„Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
„Lange Zeit stand ich wie berauscht vor dem göttlichen Anblick,
„Da rief's glockenhell aus der Tiefe herauf, zu der Vesper
„Läutete man im Dorfe, da war's, als erwacht' ich vom Traume,
„Und ich eilte hinab, und rastlos weiter bis Töplitz.
„Spät schon war's, als ich in die Töpferschenke hinein trat.
„Bestens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches Zimmer,
„Und ich pflegte mich baß nach des Tages Last und Erhitzung.
„Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
„Bis des Morgens Weh'n durch das off'ne Fenster mich weckte.
„Bleiben wollt' ich in Töplitz, so hatt' ich es ernstlich beschlossen,
„Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und rasten,
„Und die Sehnsucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
„Gestern kam ich bis Podersam, und wanderte heute
„Fröhlich und frischen Muths dem Herzen nach und der Sehnsucht,
„Die mich hierher geführt, und jetzo bin ich am Ziele,

„Find' euch froh und gesund, und freue mich laut meiner Lieben.“
Also beschloß der treffliche Jüngling, und reichte den Aeltern,
Reichte Josephen die Hand, und alle drückten sie herzlich.
Drauf begann die Mutter: „„Ei, Sohn, erzähl' uns doch weiter
„„Von der Gevatterschaft, du weißt, mich freut das vor allen!““
Aber der Vater fiel ihr in's Wort: „Ei, Mutter, was denkst du?
„Rudolph sehnt sich gewiß zur Ruhe nach solcher Ermüdung;
„Drum, gute Nacht, mein Sohn! Josephe, zeig' ihm das Zimmer!“
„„S'ist auch wahr, ich dachte nicht d'ran,““ versetzte die Mutter,
„„Schlafe wohl, und segne dich Gott!““ Ihr dankte der Jüngling,
Gab dem Vater die Hand, und ging. Es führt' ihn Josephe.
Freundlich schloß sie das Zimmerchen auf, sie hatte mit Blumen
Ihm das Fenster geschmückt, den lieben Gast zu begrüßen.
Innig war er erfreut, und dankte mit herzlichen Worten.
Aber sie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.

„Einen Kuß noch,“ rief er ihr nach, „nur noch einen, Josephe,
„Sey barmherzig!“ Sie hüpfte zurück, und steckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kusse.
„Dank dir,“ rief er entzückt, „und nun gute Nacht, süßes Liebchen!“
„„Schlummere süß,““ so flüsterte sie, und schwebte von dannen.
Lange sah er ihr nach; ein stiller, heiliger Frieden
Wehte durch seine Brust, wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in selige Träume den Jüngling.

Zweiter Gesang.

Dämmerung webt noch still in des Thales verschlungener Tiefe,
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Rosen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten
Schlummert noch alles tief, die sanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,
Und die vergangene Zeit tritt ohne den Schmerz vor die Seele.

Aber die Sonne steigt, es fallen die Strahlen des
Lebens
Ueber die Berge herein, aus den Thälern flüchtet
der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Thau's, im Schmelz der
erwachenden Fluren,
Spiegelt sich tausendfach des Morgens glühender
Brautschmuck.
Sieh', und es öffnen sich dem jungen Tage die
Fenster,
Und die Thüre geht auf, es regt sich das Leben
aufs neue.
Aber Josephe lag noch, von lieblichen Träumen
umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruh'n. Es schläft sich so
herrlich am Morgen,
Und sie schlummerte gern noch ein Stündchen. Da
pocht's an der Thüre,
Und der Vater ruft leise herein: „S'ist Zeit an
den Neubrunn,
„Auch zum Sprudel wandert man schon!“ — Das
wirkt wie ein Zauber,
Schnell vom Lager empor; der Morgenputz wird
bereitet,
Bald vollendet in flüchtiger Zeit ist das flüchtige
Kunstwerk,
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den
Spiegel.

Aber der Vater war und die Mutter längst schon gerüstet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße herein trat.
Beide umarmen sie, einen freundlichen Morgen ihr wünschend.
„„Aber wo bleibt doch der Rudolph?““ versetzte das liebliche Mädchen;
„„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's ihm Vergnügen.
„„Wartet, ich weck' ihn sogleich;““ sie sprach's, und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolphs Gemach; dort pochte sie leis an die Thüre:
„„Schläfer, ermunt're dich, wir warten deiner zum Neubrunn!““
Also klang ihr melodischer Ruf zu dem glücklichen Jüngling.
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur schöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,
„Bin ich bei euch, drum verweilt, und verzeiht dem ewigen Schläfer!“
Schnell sprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte, es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,
Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.

Also trat er zu jenen hinein; viel Grüße des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwiedernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit seligern Träumen umgaukelt,
„Und wie der junge Tag heut' um so schöner mich anlacht!
„Alles ist mir vertraut und hold, wohin ich nur schaue.
„Denn ich bin ja bei euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
„Ach, des unendlichen Glücks!" — Gerührt schwiegen Mutter und Vater,
Aber Josephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn scherzend zum Spiegel, und rief, die Locken ihm ordnend:
„„Ei, wie bist du so hübsch, du hast mir noch nie so gefallen!
„„Jedes Mädchen soll heute den schönen Jäger bewundern;
„„Aber werde nicht stolz, und vergiß um die herrlichen Blumen
„„Nicht des Veilchens bescheidenen Sinn, und die gute Josephe.""
Also schäkerte sie; doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Nahm die Mutter am Arm, und Rudolph führte sein Mädchen,

Und sie schritten hinab, die Johannis-Brücke vorüber,
Ueber den Markt, und so durch die Mühlbadgasse zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terrassen,
Harfen-Musik erschallte darein und Gesänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell stand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidischem Blick sah'n viele die sanfte Josephe
An des Jünglings Arm; denn schön war Rudolph vor allen,
Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz, doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert's nicht, die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All' das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Josephen
Gern so Manches gesagt, von Hoffnung und Liebe gesprochen;
Aber wenn die Sehnsucht ihm wuchs, und das Herz ihm so voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntschaft entgegen,

Und er verzweifelte fast. Da rief sie der Vater nach Hause,
Und sie eilten sogleich, und Rudolph ward fröhlichen Muthes;
Denn Josephe versprach: „nach dem Frühstück geht's auf den Hirschsprung,
„Und wir sind dann allein, da sollst du mir alles erzählen."
Unter den Bäumen dort vor dem steinernen Haus stand ein Tischchen,
Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen;
Nicht vergessen war die Menge der köstlichen Bretzeln,
Sammt der Kalatschen Gebäck, in zierlicher Ordnung geschichtet.
Nicht vergessen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes,
Und der Zucker zugleich in krystall'ner Schaale verschlossen.

Charaden, Räthsel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich,
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

2.

Schreckt euch meine Gestalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt' nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend ein Opfer der Wuth.

Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen,
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unsterblicher Gott!

3.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmt die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung, und kehrst die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da,
Mächtig herrscht es, und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthsel verwegenstes laut.
Muthwillig will es den Leser necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geister das magische Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Gestalten
Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Ist im Frühling der zweiten Loos,
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt sie hervor sich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große gibt sich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen sind Viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich geh'n,
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geseh'n.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den ersten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.

Die Menschen ernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schooße der Erde.
Doch, was sieben und zwölf ist, was dreizehn und
neun,
Das muß die dritte der Sylben seyn.
Einst haus'te das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sonder Gleichen.
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden, schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergeh'n und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht.
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Liest du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus,
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Triffst du als Jäger die ersten, so machst du die dritte, das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In stiller Anmuth kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit gold'ner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Sylben mögen dir's verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich, fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze,
Und steigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,

Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

10.

Auf finsterem Fittig komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erste sagen.

Im dunklen Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseyns verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen,
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheid'nes Ganze?

11.

Sprich, wie nennst du den Mann, der in vater-ländischen Weisen
Kühn dem Heldengesang des Chiers, des trefflichen, nachstrebt,

Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aend're der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürstin
Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr Haupthaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerschmettert im Sturze den Erdkreis.

12.

Die erste Sylb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht.
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und spottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Fantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.

Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felsengrund;
Wo Herzen innig sich verweben,
Da segn' ich ihren Liebesbund;
Wo sich mein ernstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens;
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
Vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen,
Mein erstes Zeichen werf' ich hin,
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng verschwistert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Sylbe nennt.

Doch, wo sich bei des Schicksals Walten,
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,

Die eig'ne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So, daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an den ersten hangen.

17.

Freund! werfen einst mit freundlich süßem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und muthig schnell das Ganze;
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

18.

Das erste hat schon Mancher klug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
S'ist gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.
Das zweite ist ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von seiner Stärke Proben.

Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
  Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wem auf sein heißes Fleh'n
  Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie geseh'n,
  Wie blüthenreich der Hoffnungsmorgen tagte.
Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
  Wornach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
  Zu schöner Deutung seine Blüthen pflückte!

19.

Das erste ist des Menschen bester Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint;
Doch still damit, 's ist gut, sich kurz zu fassen,
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen.

20.

Die ersten lenken die rüstige Fahrt.
Die letzte schmückt sich mit stattlichem Bart.
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze seyn.

21.

Begeist'rung donnert durch die Seele,
  Und Sphären-Klang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
  Als Erstes in die Arme sinkt,

Denn wie die Zweite auch erfreue,
    Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
    Ist mehr als diese eitle Pracht.
Das Erste strahlt im schönen Glanze
    Durch all' der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze,
    Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Gränzenlos, nie endend, nie begonnen,
    Prangt das Erste in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
    Es umarmt den Engel, wie den Wurm.
Was ich dir im Zweiten nennen werde,
    Ist des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
    Ueber Wunsch und Willen hat's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
    Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
    Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

Unterlegte Texte.

Zu Paesiello's Musik von Nel cor piu non mi sento etc.

Wie still mit Geisterbeben
 Die Sehnsucht mich durchglüht,
Und rastlos fort durch's Leben
 Und Sturm und Nacht mich zieht!
  Bald wogt die Brust,
  Bald schlägt das Herz
  In hoher Lust,
  In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht.
Ach Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht,
Wie all' der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Pärs Arie: Un solo quarto d'ora etc.

Ein Kuß von Liebchens Munde,
Nur eine traute Stunde,
Reißt kühn vom Erdengrunde
Die Seele himmelwärts.

Der Liebe stiller Friede
Entfaltet im Gemüthe
Des Lebens schönste Blüthe,
Und freudig schlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
Im Herzen sich vergebens,
Lös't nicht den Drang des Strebens
Der Liebe Lust und Schmerz.

Zu Pärs Romanze: Tu veux le donc etc.

Das, Mädchen! kannst du mir befehlen?
Wie sehr es schmerzt, es muß gescheh'n!
So fürchterlich kannst du mich quälen?
Ich soll dich nimmer wiedersehn?
Doch der Liebe Freund ist der Morgen,
Süßer lächeln die Lüfte mir —
Soll ich, Helene, dir gehorchen,
Diesen Tag vergönne nur mir.

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da strahlte mir aus Rosenblüthen
Dein liebes, süßes Bild hervor.
Jede Blume wird dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt,
Laß mich am Abend, soll ich entweichen,
Einmal noch schauen die Engelsgestalt.

Die Sonne war in's Meer gesunken,
Zum fernen Lande eilt' ich schon,

Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberton.
Wohin sich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit fesselnder Macht.
Drum — soll ich nimmer an dich denken,
Ach, so vergönne mir diese Nacht!

Die Nacht erscheint mit süßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen,
Und drück' dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für dich mit Freuden,
Aber verlassen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht.

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Rose bleibt der Augen Lust;
Ich hör' der Sterne Harmonieen,
Und drück' dich träumend an die Brust.
Wer kann der Liebe Kraft ermessen?
Immer sich gleich bleibt der Tage Reih'n.
Ach, soll ich dich auf ewig vergessen,
Laß mich nur ewig noch bei dir seyn!

Russisches Lied.

Nach einer bekannten Melodie.

Er.

Durch den Don schwimmt kampfentschlossen
Der Kosak mit den Genossen,

Sagt zuletzt noch seinen Rossen,
Seiner Braut Ade.

Sie.

Willst du treulos von mir scheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt' ich deinen Eiden!
Weh mir Armen, weh!

Er.

Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende,
Kehr' ich siegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie.

Denkst du wohl noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwarme?
Kehre treu in meine Arme,
Kehre bald zurück.

Wiegenlied.

Auf eine russische Volks-Melodie.

Frei noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderspiel und Scherzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfst du ruhig ein.
Und nun liegst du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege;
Ach, wie heiter deine Züge,
Und wie engelrein!

Magst du aus dem Schlummernachen,
Spät nach fröhlichem Erwachen,
Deiner Welt entgegen lachen!
Liebchen, rühr' dich nicht!
Mögen nie des Lebens Qualen,
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in deinen Augen mahlen,
Süß, wie Morgenlicht.

Noch war deine Welt nicht trübe; —
Daß sie ewig klar dir bliebe! —
Noch ist deiner Mutter Liebe
All' dein Paradies.
Noch wird in der Brust Bewegen
Sich kein finst'res Traumbild regen.
Schlumm're unter Gottes Segen,
Schlumm're sanft und süß.

Zu der Romanze des Troubadour.

In der Oper: „Johann von Paris."

Hörst du den Ton,
Der deinen Namen feiert? —
Der Lieder Sohn
Hat seinen Schwur erneuert.
Schlummerst du schon,
Vom süßen Traum umschleiert? —
Stern meines Lebens,
Schmacht' ich vergebens
Nach deinem Licht?
Du zeigst dich nicht! —

Wie es hier schlägt,
Dürft' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt,
Werd' ich es dämpfen können?
Der Liebe Sehnen
Weckt süße Thränen,
Und Sympathie,
Sie schlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern, willst du dich nicht zeigen? —
Kalt bläst der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.
Schlumm're nur fort
Durch bunter Träume Reigen.
Die Nacht ist trübe,
Klar ist die Liebe.
Drum gute Nacht,
Die Liebe wacht! —

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konntest wähnen?
Ach, dein Glaube war so süß!
Doch umsonst nur ist dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh schlugst du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland,
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der schöne Traum verschwand.

Gelegenheitsgedichte.

An Schönberg und Louisen am Tage ihrer Verbindung.

1807.

Es steht ein Schloß auf waldigen Höhen,
Und blickt herab in ein heimliches Thal.
Wenn Abends die Lüfte kühlend verwehen,
So leuchten die Fenster vom sonnigen Strahl.
Und neben ihm thront ein gewaltiger Riese,
Die Wasser der Erde bespülen die Füße;
Doch durch der Wolken bläulichen Flor
Streckt er das trotzige Haupt empor.

Gewaltig steht er im luftigen Kreise,
Gebietend blickt er in's ferne Land,
Und frei und groß, nach ewiger Weise,
Stützt er des Himmels azurnen Rand.
Es herrschet der Kobold, der mächtige, drinnen,
Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinnen,

Er theilt seine Freuden, er theilt seinen Schmerz,
Mitfühlend schlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloß erhoben sich Freudengesänge,
Denn jubelnd zog der Bräutigam ein;
Er stürzt sich hindurch durch die jauchzende Menge,
In die Arme der Braut, in den fröhlichen Reih'n.
Und festlich erklingen die silbernen Glocken,
Und wiederertönt's in den Klüften des Brocken;
Sie stimmen in wonniger Harmonie,
Wie die Herzen der Liebenden spät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen,
Sie wallen zur Kirche Paar und Paar,
Um der Liebe göttliches Fest zu krönen,
Es bebt der Kranz im bräutlichen Haar.
Die Orgel singt, es flammen die Kerzen,
Der Priester verbindet die liebenden Herzen,
An die Brust des Geliebten sinkt die Braut,
Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen,
Die staunende Menge zertheilt er kaum.
Den Verbund'nen tönt der herrlichste Segen,
Und bis zu des Saales sich wölbendem Raum
Drängen sich freudig Männer und Frauen,
Um die Allgeliebte zu schauen.
Da verläuft sich des Volkes brausend Gewühl,
Und süßer verwebt sich der Liebe Gefühl.

Es schließt sich der häusliche Kreis im Saale,
Und lieblich tönt manch' herzliches Lied;
Sie nahen sich fröhlich zum festlichen Mahle,

Der Römer kreist, und der Purpur glüht,
Und alles ruft: Louise soll leben
Und Moritz! Doch, wie sie die Gläser erheben,
Da öffnet die Thür sich mit eiliger Hast,
Und bedächtig naht sich ein fremder Gast.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte,
Er schenkt der Braut manch' köstlichen Stein,
Dann nimmt er den Becher, und tritt in die Mitte,
Und schäumender perlt im Glase der Wein.
Und zu den Glücklichen spricht er die Worte:
„Ich stieg heraus aus der Erden Pforte,
„Aus Berges Dunkel, aus finst'rer Schacht,
„Zur reinen Klarheit, die ewig wacht."

„Ich bin der Kobold des dröhnenden Brocken,
„Und finster ruht' ich im graulichen Reich,
„Da lockte der Ton mich der silbernen Glocken,
„Und ich klimmte eilend herauf zu euch.
„Geladen zwar bin ich nimmer zum Feste,
„Doch tret' ich freudig unter die Gäste,
„Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar,
„Verkünden will ich's dem herrlichen Paar."

„Viel hast du der edelsten Blumen im Leben
„Als liebende Tochter und Schwester gepflückt;
„Jetzt wird dir ein neuer Frühling gegeben,
„Da der Myrten-Kranz deine Locken schmückt.
„Und umwölkt sich der Hiṁel in künftigen Jahren,
„So wirst du den innern Frieden bewahren.
„Vor äußern Stürmen erzitterst du nicht,
„Es strahlt aus der Nacht dir ein höheres Licht."

„Und du, dem die Freude im festlichen Kreise
„Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
„Fühlst stärker dich nach errungenem Preise,
„Durch That zu bewähren dein deutsches Gemüth.
„Aber kannst du der Wonne Uebermaß tragen,
„Wann dir der seligste Morgen wird tagen?
„Zu dem Himmel des Ewigen schwingt sich der Geist,
„Wann des Säuglings Lallen dich Vater heißt.“

„Und nun tretet alle zur heiligen Runde,
„Und reichet den schäumenden Becher dar,
„Und lauter ertön' es von Munde zu Munde,
„Und jeder grüße das glückliche Paar.
„Auf! daß die Posaune festlich erschalle!“
„Willkommen! Willkommen!“ so rufen sie alle —
Auch die Entfernten stimmen mit ein —
„Heil und Segen dem schönen Verein!“

An F. v. R.

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu deines Tages Feste.
Sind wir, betracht' uns nur genau,
Dir unbekannte Gäste?
Wir kommen nicht aus dieser Zeit,
Wir sind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo dir, wie auf Geisterruf,
In jenes Thales Stille
Ein Eden freundlich sich erschuf

Mit üpp'ger Lebensfülle,
Und wo die Zschopau, stolz und frei
An steilen Wänden rauscht vorbei
Mit ihren Silberwogen;

Wo du am kühnen Felsenrand
Zwei Thürme kannst gewahren,
Einst eine alte Feste stand,
Vor vielen langen Jahren,
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht.
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter, deutscher Sitte.

Die Ritter flogen stolz und kühn
Hinaus zum Kampf und Streite,
Um siegend wieder einzuzieh'n
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der sanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieser Flur
Mit seinen bunten Liedern.

Er sang der Helden kühne Macht
In vollen, lauten Tönen;
Doch mit des Liedes schönster Pracht
Sang er das Lob der Schönen.
Denn was die Brust am meisten schwellt,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Füßen schöner Frauen.

Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das sang sein Lied
In süßen Melodieen.

Doch ach, die schöne Welt verschwand,
Die Mauer ward erstiegen,
Es fiel die Burg durch Kaiserhand,
Und mußte unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe schwieg, es schwieg das Lied,
Der Troubadour verstummte.

Es starb das kräftige Geschlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren;
Man warf sich tief in Raub und Mord,
Da zog der Sänger schweigend fort,
Die alte Zeit zu suchen.

Doch ach, vergebens sucht man sie,
Im wogenden Gewühle,
Im Sturm der Welt trifft man sie nie,
Die heiligen Gefühle.
„Ach, nur in wen'ger Edlen Brust,
„Da blühen sie mit stiller Lust,“
Rief's einst in unsrer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüthe,
Da hörten wir manch' schönes Wort
Von deines Herzens Güte.
In's alte Thal gelangten wir,

Da sangen alle Stimmen dir
Mit freudigem Entzücken.

Drum nahten wir dir unbefugt
Zu deines Festes Stunden.
Da schwoll die Brust — Was wir gesucht,
Wir haben es gefunden!
Die schöne Zeit hat sich verjüngt,
Sie strahlt in dir, in dir, und bringt
Die gold'nen Tage wieder.

Und schnell ist unser Lied erwacht,
In hohen Himmelstönen,
Es huldigt nur mit süßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Accorden.

An Corona,
als sie gesungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunk'ne Seele.
Der Stimme Einklang, süß, wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedens-Melodieen.

Noch seh' ich dich! und alle Adern glühen —
Umsonst, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieser schönen Form die schön're Seele,
Die alle Himmelsreitze sanft umblühen!

Es hat sich dir ein Zaubergeist verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen,
Es ist ein Kommen, ist ein Seh'n und Siegen.
Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund gesungen,
Es steht lebendig da in deinen Zügen.

Am 16. November,
mit Oehlenschlägers Aladdin.

Mit stiller Liebe darf es dir erscheinen,
Was freundlich aus der fremden Leier quillt.
Des holden Liedes zart gewebtes Bild
Soll froh in deinem Zauberblick sich reinen.
Denn nur wo Anmuth sich und hoher Geist vereinen,
Da ist des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn ist's, der die Welt begreift,
Er wohnt nur in des Herzens stillen Räumen,
Da ist das Land, wo seine Blüthen keimen,
Und wo zur schönsten Frucht die Blüthe reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunst heil'ges Wehen
Umsäuselt dich. Du wirst das Lied verstehen.

Mit den Knospen.

Als ich in meines Lebens erstem Lenze
Die ersten Knospen meiner Lieder brach,
Und durch der Jugend froh geschlung'ne Tänze
Nur in Orakeln meine Ahndung sprach,
Flocht ich in dunkler Sehnsucht meine Kränze,

Und meinen Träumen flogen Träume nach,
Da fühlt' ich's tief in meines Herzens Beben,
Das Göttliche, es athme noch im Leben.

So hofft' ich still beim kalten Gruß der Jahre,
Als eine Sonne sich mir zugekehrt.
Es stand der Ahndung Traum auf dem Altare
Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
Was ich bewahrt, und was ich noch bewahre,
Nun hat es sich begründet und bewährt:
Jedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
Und nur in Frauenherzen ist ihr Tempel.

Und diesem Glauben hab' ich zugeschworen
Mit freier Brust, ein treuer Troubadour.
Jetzt zürne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
Harmloser Kreis, statt Blüthen, Knospen nur.
Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
Die Rosenpracht schmückt keine junge Flur.
O dürft' ich einst, ich denk' es mit Entzücken,
Für dich zum Strauße meine Blüthen pflücken!

Zum 3. Februar.

Ein stilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Festes Glanz sich traute —
Ein Jüngling schlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schlosses reich geschmückten Pforten.
Es bebt dahin in kaum verstand'nen Worten;
Denn vor dem Blick, der so viel Edles schaute,
Dem sich der Schönheit Räthselwort vertraute,
Verstummt der Geist in schüchternen Accorden.

Laß ihn verstummen! — was die Töne sagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schwestern, Fantasie und Liebe, tragen,
Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im stillen Herzen eine ew'ge Blüthe; —
Ein wahr Empfinden wird auch still zum Liede.

An H.

Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes Treiben,
Glückwünschend kommt der Freunde laute Menge;
Doch vor des Lebens rauschendem Gedränge
Muß sich der leise Gruß des Sängers sträuben.

Er will entfernt, — doch nicht vergessen bleiben;
In seines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er seine schüchternen Gesänge,
Die Freude wagt's, sie schmucklos hinzuschreiben.

Schon drängen ihn des Abschieds trübe Stunden,
Und erst so spät hat er ein Glück empfunden,
Und kaum genossen, ist es schon verschwunden.

Doch sprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinn'rung darf die Saiten schlagen!

An Isidorus.

Am 5. April 1813.

Rasch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund,
mich entführen

Schnell die Wogen der Fluth, der ich mich freudig vertraut.
Rauschend stürmen sie fort bis zum Meere, durch Klippen und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meers mehrt noch den zitternden Schlag,
Und was im nebelnden Schaum der muthige Bach sich geträumet,
Wird in der Stille des Meers klares, lebendiges Seyn.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift.

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

Prosaische Aufsätze.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermuthet man, daß es dem allen Carlsbader Cur-Gästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohl erzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden seyn mochte.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum ersten Male wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte, als ein guter Sohn, herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch

nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbtheil in seiner Brust, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte, und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachsen und recht schön seyn müsse, hatte sich Arnold schon manches Mal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arme, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Els-

beths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe „sanft, guter Mann! die Erde sey dir leichter, als „das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen „seyn, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Els- „beth!“ rief er, und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth! kennst Du mich?“ — „Ach Arnold, seyd Ihr es?“ lispelte sie mit Errö- then; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und Du bist so schön, so mild, so lieblich gewor- „den, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkest „seiner so freundlich. Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich habe ihn recht herzlich „lieb gehabt,“ sagte sie, und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch „gesprochen, die Freude an seinem Sohne war das „einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich „Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so danke ich dir, Gott, daß du mich brav und „gut erhalten hast! — Aber Elsbeth, denke einmal, „wie sich alles verändert hat. Sonst, wie wir klein „waren, und der Vater vor der Thür saß, da spiel- „ten wir auf seinen Knien; Du warst so herzlich „gegen mich, und wir mochten nicht seyn ohne ein- „ander, und nun! — Der gute Alte schlummert „hier unter uns; wir sind groß geworden; aber „wenn ich auch nicht bei Dir seyn konnte, ich habe

„doch recht oft an Dich gedacht.“ — „Ich auch an „Dich,“ flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, „wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort, „aber hier, wo ich Dich am Grabe meines Vaters „wieder finde, wir Beide in stiller Erinnerung an „ihn, da ist es mir, als ob keine Trennung gewe„sen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als „männliche Leidenschaft in mir erwacht.“

„Elsbeth, ich liebe Dich, hier auf diesem heili„gen Boden sage ich Dir zum ersten Male, ich liebe „Dich! — Und Du?“ — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und Du?“ — fragte Arnold zum zweiten Male, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin Dir recht „von Herzen gut, ich habe Dich immer, immer lieb „gehabt!“ — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach denn wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter; sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße

sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskusse aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem, reichen Herzen in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrot brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge,“ sprach er, „recht herzlich, Du wirst Dich seiner wohl erinnern, Elsbeth, ihr habt ja immer zusammen gespielt.“ — „Wie sollt' ich nicht?“ lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob Du zu stolz geworden wär'st, des armen Burschen zu gedenken. S'ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohne höre ich auch manches Rühmliche.“— „Gewiß, Vater,“ fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav.“ — „Ei sieh doch, Elsbeth,“ meinte der Vater, „woher weißt Du denn das so gewiß?“ — „Sie erzählten's im Dorfe,“ stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen.“

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun,

und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht; das Beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben, und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen; er gibt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" „Ja," rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abende schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn, und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold," rief ihm der Alte entgegen, „was bringet Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, Anfangs mit zittern-

der Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt habe ich was Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen; denn ich will nicht bei dem Handwerke bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das habe ich meinem todten Vater gelobet. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit seyn. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne stehet, habt Ihr zu vergeben. Saget mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen.“ „Und was habe ich denn,“ fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?“— „Eure Tochter, Herr! wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geschwänzt, wie's Mancher Art ist. Nein, nach alter, guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Euere Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollet, und der Dirne erlaubet,

mir die drei Jahre eine treueigene Braut zu bleiben.“ —

„Junger Gesell,“ entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen, laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich; denn Ihr seyd ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zu großem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann Einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich seyn, jetzt aber kein Wort mehr davon.“ — „Aber, Nachbar Veit,“ bat Arnold bebend, und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch!“ — — „Da ist weiter nichts zu bedenken,“ fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seyd Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else.“ — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?“ stammelte Arnold. — „Meine letzte,“ versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!“ schrie jener, und wollte zur Thür

hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich. Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß, fort in's Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden. Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!“ — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhofe, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thür gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren!

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraus trat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort!“ rief sie ihm zu, und umfaßte ihn. „Ach! ich kann Dich nicht lassen!“ — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit Deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommst Du wieder, und wann kommst Du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig seyn mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder

hier. Bleibst Du mir treu?" — „Bis in den Tod, theurer Arnold!" rief die Schluchzende. „Und wenn der Vater Dich zwingen will?" — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden," rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn seyn. Mit diesem Kusse verlob' ich mich Dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold," rief sie, „Arnold, verlasse Deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehete ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle Früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter seyn konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem

Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu seyn, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war es, als wollte er nur kurze Zeit hier verweilen; er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sey nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sey, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgange hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling Abends nicht in die Stube trat.

Zwar hörte er Manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde,“ war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen

Gebete zuzubringen.“ Veit war beruhiget, Hans ging, wie vormals, aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen, ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblicke.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheide, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thür trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sey nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!“ war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müße man kühn seyn, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?“ Aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühle aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu seyn,“ das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte, und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else, wollt Ihr mein Weib seyn? Ich lasse Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt!“

Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegener, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der frühverstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen, ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thür hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abende immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer auf's künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger, den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlafe abgebunden haben; denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abende zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sey er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Dessen ungeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernste und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sey sein fester, unabänderlicher Wille, der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beiseyn des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht Andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten, und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg

mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thür, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Ortes, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdrucke des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen, und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sag' ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen.“ Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurück zu halten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knien: „Elsbeth, ist es möglich, meine liebe, theure Elsbeth!“ — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jünglinge mit dem Ausrufe: „Arnold! mein Arnold!“ — in die Arme. — Lang lag sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände, und dankte Gott, und nie hat die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehen. Als sich die Liebenden wieder fanden aus dem Rausche der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott

danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth," begann Arnold, „hier bin ich, und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist's," nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohlgelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter, und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausend Mal verdient, ich kenne den Schurken." —

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?“ fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!“ wiederholten alle. „Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich seyn, wackerer Meister,“ also wandte sich Veit zu Arnolden, „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!“ Unfähig zu danken, stürzte die Glückliche ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit,“ begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch: Gebt die Kinder gleich morgendes Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehen. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag.“ — „Ei nun,“ versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefallen ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. Kinder,“ rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit, draußen auf dem Meierhofe am Eger-Berge will ich sie ausrichten! Dem Priester meld' ich's sogleich. Du Elsbeth geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen.“ — Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausche erholt hatte, im Sinne; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu

der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit,“ flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziele, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben soll es noch größere geben!“ — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!“ meinte Elsbeth. — „Sterben?“ wiederholte Arnold. „Ja, sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben; wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten, hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!“ — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freitag und St. Laurentii-Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thür war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte; Veit

und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!“

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhofe am Eger-Berge. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tages, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig; denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran

kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahen. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen," rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brausete aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesichte mitten unter den Erschrockenen. „Teufel," schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit, vernichte mir diese!" — „So bist du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebete. „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tode, es fliegen die Seelen dem Himmel zu; aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing, und verschlang; kein Auge hat ihn wieder gesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinter her. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und lautschluchzend wanden die Mädchen

ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder, und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen," so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben! Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber, diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!"

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Eger-Thal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeiget die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hinein gestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebrauset haben, und keiner ist vorüber gegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge vom Jahre 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M....a, den 17. Jul. 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir diese lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anscheine nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsere Hoffnung, mit den Franzosen bald handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung; denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier unter dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu läugnen, man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ging' lieber morgen zum Kampfe,

als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief! Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Gränzen zu betreten! Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eigenem Entschlusse, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, Du solltest es sehen, mein herrliches Wälschland, wie es pranget und blühet! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Jul.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe, edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldenen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höheren Lebens, ach, und Du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben

ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reitzendes. Ach! daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt, daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eigenes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt lebe ich unter Einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe, ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher, unendlicher Zartheit! Wie fühle ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser; denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach! ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Jul.

Gott sey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruche! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätte ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz ver-

ändern würde! Sonst trieb mich eine ewige, glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all' meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düsteren Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löset sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höheren Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig seyn muß. Was sind es für edle Menschen! der Vater, mit dem ruhigen Blicke in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt; ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefüht, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höheren Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit sein Knie beugte!

Villarosa, den 25 Jul.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalte. Das ist die Ursache ihrer Schwer=

muth; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdrucke eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es gibt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerze, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch' eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte im Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch." — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnden! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends liege ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten, und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehen. So stehe ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreife ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in

der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel, wie der Geist des Ewigen, göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, mir hatten sie nie geahndet.

Villarosa, den 29. Jul.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen, es muß brechen! Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen Beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sey? Ich nannte ihr meine Ahndung. Würden Sie mir eine Thräne weihen? setzte ich hinzu, und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich

hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsere Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wieder fanden aus dem glühenden Taumel unserer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höheren Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz, wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir, wie der Seraph einer besseren Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtseyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigene Seelenkraft verwandelt.

Noch habe ich nicht mit den Aeltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahin reißt, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort, ich liebe Dich, von geliebten Lippen erklang, so kannst Du meine Wonne nicht

ermessen, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. Aug.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eigenen Herzens, mein durch das Wort der Aeltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen; tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturme der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruche erwartete: so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! Als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie

hin die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!" als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Aeltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verlebe ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohne zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reitze ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik habe ich Dir schon erzählt; sie freuet sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wieder kommt, unsere Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden; denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen;

sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav seyn; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemählde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengesichtes, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnisse an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Aeltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. Gustav, welch eine ewige Kette von schönen, himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft seyn! Wie wird mein

süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werde ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahndung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrothe der Liebe entgegen fliegt. Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. Aug.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstere Ahndung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging'; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir

jeder Augenblick seyn, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf. Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühle ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühle des Schmerzes fällt das stolze Bewußtseyn der Mannskraft.

Riccardino, den 7. Aug.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun schon seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben hausen! An diesem Fenster liege ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Krieges — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt habe ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir, meine finstere Ahndung geht in Erfüllung! — Der General

ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturme auf Villarosa auf. — Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der Erste war, der hervor trat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien; welch' ein Göttergefühl für mich! aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt; kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagestück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehen. Der Feind soll nicht unbedeutend stark seyn, und mein Häufchen ist klein; denn es bedarf der Wackeren überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehen. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahen sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressen-Wäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und

bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmanne die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gälte es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens: statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten Beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater lautschreiend in's Zimmer, und mit dem Ausrufe: „Bruder, unglücklicher Bruder!“ sank sie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung, er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — End-

lich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerze, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt, und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühle überwältiget, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männer-Herzen brachen in großem unendlichen Schmerze. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er rasete fürchterlich, und der Graf mußte

ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahndeten mit Recht ein neues Unglück. Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung aufs höchste; er beschwor den Grafen, nur noch ein Mal müsse er Magdalenen sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehen; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehen fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav! ich bin vernichtet, das Glück dreier Engel habe ich gemordet. Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav! verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon! Noch ein Mal habe ich sie gesehen, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch ein Mal blickte

sie mich mit all' dem Ausdrucke der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe Dir!“ Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Lebe wohl! Ich darf mit meinem Schicksale nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Lebe wohl, du treue Bruderseele; Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod, und fand ihn. Von unzähligen Bajonnettstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampf-Genossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familien-Begräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sey mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereiniget, nein, glühende, und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinaus zu setzen. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familien-Feste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie

verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich fantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahndete, ihre letzte Stunde sey gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard,“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letzten Male an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich Dich und hohe Seligkeit an Deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in Deinen Armen glücklich seyn, so soll Dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wieder sehen!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hin-

brüten, und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtische lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glückes, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Fantasien verloren in Josephens Zimmer. Ein helle Mondnacht wehete ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurme rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauche berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich, wie von warmer Frühlingsluft, angehaucht, und ein blasses, schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „ich erkenne Dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Josephe! Du versprachst, mit

Deiner Liebe mich zu umschweben; Du hast Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von Deiner Verklärung umarmt!" — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Accorden auflösete. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geister-Begrüßung dieses Abends, unruhig warf er sich aufs Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät, und ermattet von den Fantasien der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahndung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse, schimmernde Licht flog auch heut an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervor bringen, als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an Deine treue Brust!" — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in

langen, zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereignisse des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehen seines Herrn, und eilte, trotz des Verbotes, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfalle, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe fantasirte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ Alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine

tiefe Bewegung glühte noch ein Mal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch ein Mal beim Scheiden, daß ich Dich nahe weiß, und den Tod mit Deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden, wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun, trotz dem Kampfe, wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freieren Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

An das Volk der Sachsen.

Von

ihren Freunden.

Brüder!

Durch dreifache Bande des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habet; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer bessern Zeit soll uns verbunden finden.

Landsleute sind wir, Brüder sind wir, im festen Vertrauen auf Euer Beharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreise geboren, in Eurer Sitte auferzogen zu seyn.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dies eine große Väterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben!

Ja, für die Freiheit dieses Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, siegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger Eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen

Eurer Väter spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf Eure Rathhäuser drängen, und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die Ihr seit Jahrtausenden bewahrt habet? — Sollen Eure Speicher, Eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem zügellosen Frevel preisgegeben seyn, Eure Söhne noch länger für die Raserei eines schamlosen Ehrgeitzes geschlachtet werden? — Denkt an die Thaten Eurer Väter, denkt an die Sachsen-Kriege gegen den großen Carl, denkt an die goldenen Zeiten Eurer Altvordern unter der Ottonen glückseligem Zepter, denkt an die Helden Eures Volkes, an Eure Heinriche, Euern Moritz, Euern Luther! — Die Zeit ist gewohnt, glänzende Namen aus Eurer Mitte zu verkündigen, Eure Väter bezahlten die heilige Schuld. Laßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden!

Seht nur auf Euch, was Ihr jetzt seyd! — Ein geopfert Volk, dem ruchlosen Willen eines einzigen Wütherichs verkauft. Euer Wohlstand ist vernichtet, Euer Handel zerstört, Eure Fabriken zu Grunde gerichtet, Eure Kinder laßt Ihr zu Tausenden würgen, laßt sie in den fürchterlichsten Qualen einer losgelassenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdürsten, verwinseln und verzweifeln! — Von all' den Söhnen, die Euch der Wütherich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch den Tod in das Herz Eures Landes, den Keim der Seuche

streuen sie in Eure gesunden Hütten, und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimathlichen Fluren.

Und könnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes Land gebar, die nicht Liebe und Recht, die Raubsucht und viehische Begierde zu Euch brachten? Ist ihnen denn etwas heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Altäre geschändet, Meineid geschworen und meuchlings gemordet? Haben sie nicht aus frechem Uebermuthe erst jüngst den Stolz Eurer Hauptstadt zertrümmert?

Und Ihr solltet ruhig bleiben, und den Gräuel unvergolten lassen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungerächt? — Nein! nein! Du gutes, wackeres Volk! Nein! das sollst Du, das kannst Du nicht! — Hast Du den Moscoviten gesehen, wie er den Fackelbrand in seine Paläste schleuderte? Siehst Du den Preußen jetzt, Deinen Bruder und nächsten Bundesgenossen, wie er sich rüstet, Landwehr und Landsturm, alle waffenfähige Männer, eins in dem beschworenen Entschlusse, zu sterben oder frei zu seyn? — Und Du wolltest zaudern? Nein, Du zauderst nicht, auch Du wirst aufstehen, und Deine Ketten schütteln, und die welke Raute wird herrlich aufblühen zum Kranze der Freiheit! Sieh' auf unsere muthige Schaar! — Wir haben es im Gotteshause beschworen, zu kämpfen, zu sterben für unsere, für

Euere Freiheit; der Segen der Kirche ist mit uns, und die Wünsche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle Dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachsen-Landes! Sammlet Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; Eure Brüder in Westphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen.

Es ist in unserer Schaar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir sind alle freie Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenossen, und wollen sie ersäufen, wär's auch mit unserm Blute.

Nicht Söldner sind wir, der Frieden, das Glück führt uns aus einander, wie uns Rache und Kampf zusammen führt. Wenn der Feind darnieder liegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüber rauchen, und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan seyn! Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feste Burg ist unser Gott! Amen!

Im April 1813.

Theodor Körners Grabstätte.

Wöbbelin, ein Dorf im Herzogthume Mecklenburg, von Ludwigslust eine Meile entfernt, war der Ort, wo sich ein großer Theil der Lützow'schen Freischaar beisammen fand, als Theodor Körners Leiche dahin gebracht wurde. Unweit der Straße, die durch dieses Dorf von Ludwigslust nach Schwerin führt, steht eine Eiche von hohem und kräftigem Wuchse, noch unberührt von der Axt. Dieser Baum wurde Körnern, der oft in seinen Liedern der deutschen Eichen mit Liebe gedacht hatte, von seinen Waffenbrüdern gewidmet. Unter den herabhangenden Aesten bereiteten sie sein Grab, und seinen Namen gruben sie in den Stamm.

Eine solche Beerdigung war ganz im Geiste des Vollendeten, und dafür erkannte sie der trauernde Vater mit innigster Dankbarkeit. Nur für die Sicherheit dieser Grabstätte blieb eine Besorgniß übrig, und dies vermochte einen edelmüthigen Fürsten, den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, eine ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigslust dafür anzubieten; aber der Vater bat um die Eiche, die von den tapferen Freunden seines Sohnes geweihet war, und um einen kleinen, sie zunächst umgebenden Raum. Seine Bitte wurde gewährt, und auf eine Art, die das fürstliche Wohlwollen deutlich zu erkennen gab.

Das Grundstück gehörte zu einem herzoglichen

Kammergute, und ein Theil der Benutzung war der Gemeinde zu Wöbbelin überlassen worden. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin wurde jetzt die Eiche nebst einem Flächenraume von 48 Quadrat-Ruthen dem Vater Theodor Körners geschenkt, und ihm zur Aufführung einer Mauer um die Grabstätte Steine und Kalk unentgeldlich überlassen, auch der Einwohner zu Wöbbelin entschädiget, der einen zeither benutzten Platz durch diese Veräußerung einbüßte.

Durch die Siege der verbündeten Mächte waren auch die Gräber der deutschen Krieger geschützt, und Achtung für ihre Denkmale durfte man dem geretteten Volke zutrauen. Ein solches Denkmal gebührte auch Theodor Körnern. Eisen schien dazu das rechte Material, und nach einer Zeichnung des Hof-Baumeisters Thormeyer in Dresden wurde von der königlichen Eisengießerei in Berlin ein sehr gelungenes Werk geliefert.

Leier und Schwert, von einem Eichenkranze umwunden, sind auf einen vierseitigen Altar gestellt. Die Inschrift der Vorderseite des Altars ist:

Hier wurde
Carl Theodor Körner
von seinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde bestattet.

Auf der Rückseite stehen folgende Worte:

Carl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. Sept. 1791,

widmete sich zuerst dem Bergbau,
dann der Dichtkunst,
zuletzt dem Kampfe für Deutschlands Rettung.
Diesem Beruf
weihte er Schwert und Leier,
und opferte ihm
die schönsten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützowischen Freischaar
wurde er bei einem Gefecht
zwischen Schwerin und Gadebusch
am 26. August 1813
schnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die Inschriften der beiden übrigen Seiten sind Stellen aus den Gedichten des Verstorbenen. Es waren folgende gewählt:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

Und für die entgegengesetzte Seite:

Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen.

Das Denkmal steht vor dem Grabe in der Mitte eines länglichen Vierecks, das von einer Mauer um=

geben, und theils von der Eiche beschattet wird, theils mit Gesträuch und Blumen bepflanzt ist. Durch eine eiserne Gatterthür kann es gesehen und die Schrift der Vorderseite gelesen werden. Zu dieser Thür führt von der Straße eine Pappel-Allee.

Daß alles dieses zur völligen Zufriedenheit des Vaters, ungeachtet der weiten Entfernung seines Wohnortes, ausgeführt werden konnte, verdankt er dem edlen Eifer und der verständigen Thätigkeit zweier deutschgesinnten Männer. Der herzogliche Richter und Hofgerichts-Advokat Wendt, und der herzogliche Garten-Inspektor Schmied betrieben dieses Geschäft als ihre eigene Sache. Auch wurden sie von allen dortigen Behörden, insbesondere von dem Herrn Drost von Bülow, kräftig unterstützt. Ueberhaupt können die Hinterlassenen Theodor Körners nicht genug rühmen, wie sehr die schmerzliche Empfindung, mit der sie das mecklenburgische Gebiet betraten, durch das echte Mitgefühl gelindert wurde, das ihnen dort von allen Seiten entgegen kam. Dies gilt sowohl von den Personen des regierenden Hauses, als fast von allen Classen der Einwohner bis zu den gutmüthigen Landleuten in Wöbbelin. Besonders rührend war die Feierlichkeit, die von dem ersten Geistlichen in Ludwigslust, und der herzoglichen Capelle — die in der musikalischen Welt den durch Naumanns Zeugniß begründeten Ruf noch immer behauptet — bei Errichtung des Denkmales auf der Grabstätte veranstaltet wurde. In Gegenwart einer zahlreichen Versammlung aus

allen Ständen der ganzen Gegend begann eine ausdrucksvolle Trauer-Musik, auf diese folgte eine herzerhebende Rede des Herrn Ober-Hofpredigers Studemund, und den Beschluß machte ein frommer Gesang aus Körners Gedichten.

Am Stamme der Eiche, über dem Grabe, fanden sich vorher schon einige Strophen ohne Namen des Verfassers, bloß durch seinen Wohnort: Ludwigslust, bezeichnet. Körners Hinterlassene konnten sich nicht versagen, unter die Kränze, womit die Eiche geschmückt war, auch einen Theil dieses Gedichtes aufzunehmen. Auf einer am Stamme befestigten Tafel stehen folgende Zeilen:

Deutscher Baum, du Liebling seiner Lieder,
Du umschattest jetzt sein stilles Grab,
Siehst stolz auf den deutschen Sohn hernieder,
Neigest freundlich dich zu ihm herab.
Unverbrüchlich im labenden Schatten
Schwöre hier Treue die Gattin dem Gatten,
Treue dem Jüngling die liebende Braut!
Dies gilt dir höher als Leichengepränge,
Höher als Hymnen und Sterbegesänge,
Dein Geist dann segnend herab auf sie schaut.

Gedichte,
an
Theodor Körner
gerichtet,
und zur Feier seines Todes.

An Theodor Körner *).

Nach der alten Felsenwaldung,
Die da steht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute, zwar bericht'gend,
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athene,
Südwärts Rom und alle Kunst."

Aber mir im Herzen zog es
Nordwärts, wie magnetisch Eisen,
Und vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forsteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernste Drude,
Willenspäherin der Götter,
Schön von Leib, doch riesig groß.

Durch die alten Forsteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Räthsel streuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

*) Antwort auf Körners Gedicht: „An den Heldensänger des Nordens."

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauschte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielstimm'ger Heldensang.

„Fahre wohl, du Welt dort unten,
„Sey gegrüßt, mein ernstes Leben!“
Und so drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Muthes ein.

Was ich da geseh'n, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen singen —
Harfen hingen viel an Zweigen —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluthen,
Drum, wer Priester dort geworden,
Lockt Verwandte mit Gesang;

Tönt sich nach in seine Lauben,
Nach an seine heil'ge Seefluth,
Nach in seine Felsenthäler
Manch' ein deutsches Sängerherz.

O, wie froh die Elfen rauschten,
O, wie kühn die Aare flogen,
O, wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratst in unsre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige schon sich neigten
Ahndend, deiner Stirn zum Kranz!

Schau'st du dort den alten Burgbau?
Drinnen sind die Heldenbücher,
Edda, und viel andre Sagen,
Komm', und bildre drin und lies.

Schau'st an Aesten du die Harfen?
Nimm dir eine Harf' herunter,
Sing' auch du mit Heldenliedern
Deines gleichen uns herein.

De la Motte-Fouqué.

An die Mutter Theodor Körners.

Nein, nicht trocknen will ich deine Thränen;
Das kann niemand zu vermögen wähnen,
Nicht erleichtern dir die bange Brust.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich dem unendlichen Verlust.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung bieten,
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen,
Sie versteht am besten deinen Schmerz.

Sie weiß, was dir das Geschick entrissen,
Was wir Alle mit dir weinen müssen,
Einen einzigen, und welchen Sohn!
Aufgeschossen stolz in Jugendblüthe,

Rein und stark mit kräftigem Gemüthe,
Der Entnervung seiner Zeit entfloh'n.

Also stand er hoch vor Deutschlands Söhnen,
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeisterung, die ihn durchglüht.
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben,
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben
In der Menschheit herrlichstes Gebiet.

Nie hat er sein Saitenspiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltsinn Lob gestreuet,
Nie mit heiligem Gefühl gespielt.
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorb'ner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen;
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freunde Kreis,
Flog dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er ist gefallen — Wie? Gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erschallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht! —
Für ein heilig Recht ist er gestorben,
Hat der Menschheit schönsten Kranz erworben
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert schwächliche Geschlechter,

Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen siechen,
Schwebt er frei auf heller Sonnenbahn.

Sieh', es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth dort entgegen,
Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
„Du auch hast das Wort, das uns gebunden,
„Tief in fester Heldenbrust empfunden
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann *)."

„Laß es fort durch Deutschlands Kreise klingen,
„Laß die Herzen d'ran sich aufwärts schwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.
„Was du sangst, du hast es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet,
„So strömt für Jahrhunderte dein Blut."

Ja, das ist der bessern Geister Walten,
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank.
In die Zukunft strahlen sie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang.

So wird dein Verklärter ewig leben,
Wie er fromm sich seinem Gott ergeben **),
War er eine Gottesgabe dir ***).

---

*) Worte des Schwures aus dem Trauerspiele Zriny.

**) Siehe sein letztes Sonnett.

***) Theodor.

Gott hat wieder ihn zurück genommen,
In die Heimath ist er früh gekommen,
Dieser reine Geist war nicht von hier.

Caroline Pichler.

Theodor Körner.

I.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün,
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblüh'n
Und Großes: darum drang die Kronenreiche
So schnell hervor aus allem Waldgesträuche;
Melodisch tönte das bewegte Grün,

Wie Liebeshauch, und ihre Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musen Gott und Held,
An ihr Gezweig die Leier aufgehangen.

Doch ach! er sank! — ein Sturm hat ihn gefällt.
Mein Jüngling sank zu früh vom Tod umfangen
Im Jugendkranz: ein Sänger und ein Held. —

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin gegraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat.

Sein Herz war groß, sein freier Geist erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.

Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Wo habt ihr meinen Jüngling hin gegraben?

„Der Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach, viel verschlungen.
„Da werde deinem Geiste, junger Held,

„Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„„Du segne mich, o Vater!““ nachgesungen.“
Dies war dein Gruß in einer stillern Welt.

III.

Die ihr so viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft.
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beschattet.

Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet,
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft.
„Wohl grub die Freundschaft, wo die Eiche schattet,
„Dem Unvergess'nen dort die stille Gruft.

„Doch, wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo schrecklich todt das Grau'n der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruh'n.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutsches Fürstenwort hat sie gefodert,
„In einer Fürstenhalle soll sie ruh'n.“

IV.

Da schlummert dann der Zögling der Camönen;
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!

Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
Bei seiner Urne fühlt, was er geahnd't!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Auf Theodor Körners Tod.

Wen von des Kampfes blutbefleckter Stätte,
Wen trägt die schwarze Schaar zum stillen Grab?
Wen senkt in freier Erde weiches Bette
Der Bruderliebe letzte Hand hinab?
Der treuen Kampfgenossen dunkle Reihe
Gibt ihm des ausgerung'nen Kampfes Weihe,
Und an dem Grabe, das den Helden deckt,
Wird hohen Muthes Edelsinn geweckt.

Steht Rede mir, ihr schwarzen, stummen Träger,
Wen schließt des Sarges düst're Rüstung ein?
Ein wild verweg'ner schwarzer Freiheitsjäger
Schläft hier, es dorrt sein markiges Gebein,
Der Sänger ist's, der mit der Lyra Tone

Uns rief zu unsers freien Königs Throne,
Zu kühner Heldenthat uns angefacht,
Ein Ungewitter in der Freiheit Schlacht.

So brach denn, „ahndungsgrauend, todesmuthig
„Auch, Körner, dir der große Morgen an,
„Es leuchtete die Sonne kalt und blutig
„Dich zu des Jenseits lichter Sternenbahn,
„Und was du hier als Heiligthum erkanntest,
„Wofür du rasch und jugendlich entbranntest,“
Das Freiheitsland, der Liebe süßen Lohn,
Siehst du verklärt vor deines Vaters Thron.

Die Heilige, die du im Lied gepriesen,
Sie naht sich dir in ihrem Sternenlicht,
Und diese Thränen, die dir heißer fließen,
Sie mahnen uns an eine theure Pflicht.
Auch in der Erde Schooß ruht weich gebettet,
Wer Vaterland und Freiheitssinn gerettet.
Denn Gott gebeut's, Gott ist mit ihm,
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!

Theodor Körner.

Verstummt ist deine kriegerische Leier,
In seiner Scheide ruht dein tapf'res Schwert;
Doch schau' herab, du Vaterlandsbefreier,
Befreit ist Deutschland, wie dein Wunsch begehrt.
Triumphgesang sey deine Todtenfeier!
Und diese Gluten, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und tritt aus seiner Fantasie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beispiel der ungläub'gen Welt:
Wer mit Begeist'rung schlug die gold'nen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens streiten,
Ein wahrer Dichter ist ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Nachruf an Körner.

I.

Ob du es Freiheit, ob du's Liebe nanntest,
Frommer Jüngling! was so mächtig dich bewegte,
Was hohen Muth in deiner Brust erregte,
Wohl dir, daß du den Seraph früh erkanntest.
Dir schwebend vor, in Tagen früher Jugend,
Sah er dein Herz und deiner Seele Schwingen,
Die gold'nen Bilder, die dich oft umfingen,
Die Lieb' in dir, die Freiheit und die Tugend.
Und, daß dein Muth hiernieden nicht erkalte,
Das Göttliche sich früher noch entfalte,
Dein frommes Herz Befriedigung erhalte,
Trägt er dich nun zu morgenrothen Höhen,
Daß, wenn die Sinne langsam dir vergehen,
Die Freiheit und die Liebe dir bestehen.

II.

Da wird der Vater, dem du dich ergeben,
Der nicht verläßt die nimmer von ihm weichen,

Die wohlverdiente Siegespalm' dir reichen,
Daß du mit Wonn' erkennst der Freiheit Leben.
Und was die Liebe dir nicht gab auf Erden,
Was in Verheißung hier sie dir verhüllet,
Was hier nur Sehnsucht war, wird dort erfüllet,
Auch dein Gesang, er wird dir neu gegeben.
Denn was du hier als Heiligthum erkanntest,
Wofür du rasch und jugendlich entbranntest,
Was Liebe schon und Freiheit hier du nanntest,
Der Ew'ge hat's berührt mit seinen Schwingen,
Daß nun (dein Glaub' allein konnt' es erringen)
Die Lieder deiner Brust in Himmelshöh' erklingen.

III.

Und wenn hiernieden nun ertönt der Brüder Klage
Um dich, der fromm den heil'gen Kampf begonnen,
Daß du so früh von ihnen bist genommen,
Ein theures Opfer dieser blut'gen Tage;
Und wenn der Traum, der heiter uns entzückte,
Die Ahndung jener gold'nen Freiheitsstunden,
In hartem Kampf und mitten unter Wunden,
Auf fern're Zeiten noch, sich uns entrückte:
Dann laß uns fest und immer dein gedenken.
Muth! Muth! was wir so treu im Herzen tragen,
Das muß ja doch hiernieden auch noch tagen.
Vereint in Gott, wird hoch der Sieg errungen.
Und Vielen soll, wie dir, noch hier auf Erden
Der Lorbeerkranz, die Siegespalme werden.

Dem Andenken Körners und seiner Todesgenossen.

So schlaft nun sanft, geliebte, tapf're Brüder,
Im kühlen Schatten dieser hohen Eichen;
Im Liede will ich euch die Hand noch reichen,
Vor allen dir, du Mund voll süßer Lieder.

Mein Theodor, dich seh' ich nimmer wieder;
Denn nicht gelang's den Orcus zu erweichen:
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme sinkt auf ewig nieder! —

So klagend hört' ich's mächtig mich umrauschen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts schweben,
Und in den Wipfeln sich melodisch wiegen:

„Auf, Brüder, schwingt das Schwert zu neuen Siegen,
„Dem Vaterland gehöret euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Lust zu tauschen."

Bercht.

Theodor Körner.

Ein Flammenroß sah'n wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesstreiter!
Für's Vaterland ein rächend schwarzer Reiter,
Hell glänztest du voran mit Seraphs-Flügeln.

Hoch steht die Freiheit nun auf Sonnenhügeln,
Sieg strahlt durch Sturmesnacht den Blick so heiter!
Das ist's, was du gesungen, o Geweihter!
Und mit dem Schwert im Tode wollt'st besiegeln.

Du hast's erreicht, erreicht mit Schwert und Leier,
Du lichter Schwan, der seine Heldenseele
Verhaucht mit seinem Herzblut in Gesängen.

So ward dein Tod des Lebens höchste Feier;
Daß sich an deiner Gluth die Nachwelt stähle,
Lebst du nun ewig fort in Dichterklängen.

K. Wolfart.

Nachruf an Theodor Körner.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag gesehen,
Den Tag des Ruhms, und seine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innersten bezwungen,
Machtlos versank von seinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich ist's geschehen,
Was deine Helden-Muse uns gesungen.
Germaniens Freiheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielst nicht ungerochen,
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eisenarm schlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes sind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutscher Muth beschirmt dein deutsches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

An Theodor Körner.

Du bist am Ziel, nach dem die Sänger streben;
Dir scheidet sich die Gabe der Camönen
Vom falschen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du schaust des Lebens Bühnenspiel von oben,
Und weil das Leben ist im wahren Schönen,
So lebest du, und todt sind, die da leben,
Weil todt der Geist ist, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir ein Ton nur ist gelungen,
So sey er dir, du Liederheld, gesungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erscheint an deinem Hügel
Das Leben, das sich still dahin bewegt,
Wie schön der Tod, wenn auf dem gold'nen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hatte deine Leier nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erscholl's in deinem Busen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Musen,
Der Leier ist zunächst das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder sinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin;

Da tritt mit tröstlich liebevollem Winken
Die Muse vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leier Tönen,
Im Liede löst die letzte Kraft sich auf.
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendest du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundschaft deine Hülle
Der freigeword'nen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majestät'scher Fülle
Die Eiche auf dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber schweben,
Nennt sie den Namen, den die Mitwelt ehrt,
Doch nicht durch sie — du wirst unsterblich leben
Durch deine Leier und dein Schwert.

Fr. Br..nn.

Die
Körners-Eiche.

Fantasie
von
Friedrich Kind.

Abenddämmerung. Der Himmel ist ganz mit trüben Wolken überlaufen. Unter einer alten Eiche ein frisch aufgeworfenes Grab. Ein Greis, der, in ein dunkles Gewand gehüllt, am Stamme der Eiche lehnt. Aus der Ferne nähert sich bei dumpfem Gesange ein Zug Krieger mit einigen Fackeln, einen aufgebahrten Sarg in der Mitte.

Chor der Krieger (endet:)

„Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!"

Der Greis.

Steht, Männer! Gebt Bericht, weß ist der Staub,
Den ihr bei lieblich schaurigem Gesang
Zurück geleitet in der Mutter Arm?
Mir theuer ist der Eiche Schattenraum —
Erkoren hat mich eine tapf're Schaar,
Dies Grab zu hüten, für ein Heldenherz,
Wie kein's noch größer schlug in Jünglingsbrust. —

Führer des Zuges.

Sagt, wer beschied ihn zu des Grabes Wacht?

Mehrere Stimmen.

Wir nicht! — Nicht wir! — Entweich', du Geist
der Gruft!

Führer.

Das Alter ehrt! — Halt! Setzt die Bahre ab! —
Wer du auch sey'st, deß Wort zermalmend fast
Durch's Dunkel hallt — wohl schlug ein großes Herz
In des geliebten Waffenbruders Brust!
Siehst du den Eichkranz auf des Sarges Haupt?
Wem dieser ward, ist freier Erde werth!

Greis.

Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab!
Auch ich lebt' einst nicht ruhmlos meinen Tag —
Doch, was ich sah, als ich das Schwert noch schwang,
Was ewig lebt in Schlacht- und Siegsgesang,
Hat wunderbar die Zeit zurück gebracht;
Die Vorwelt lebt, die Väter sind erwacht!
Wohl Mancher ward des Laubs der Eiche werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War größer —

Führer.

Ja, er war's! — Du ernster Greis,
Erwecke nicht den Zorn der Brüderschaar! —
Kennst du den Jüngling hier im Leichentuch?
Dem edlen Flügelroß der Fabel gleich

Genügt' ihm nicht der Erde enger Kreis,
Und höher, zu den Sternen, ging sein Lauf.
Sprecht, Freunde! daß aus mehr'rer Zeugen Mund
Die Wahrheit schöpfe dieser Rhadamanth!

Ein Krieger.

Ihn birgt der Sarg, der zu des Ruhmes Hallen
Sich in des Lebens Frühlingsschimmer schwang.
Vor allen Jünglingen der Zeit, vor allen,
War ihm verliehen Wohllaut und Gesang;
Was Herrliches der Götter Hand entfallen,
Ward reitzender durch seiner Saiten Klang;
Verklärter noch in wundervollen Tönen
Schien Lust und Scherz, und die Magie des Schönen.

Ein Zweiter.

Doch kaum, daß, wachsend gleich dem Ungeheuer
Lernäa's, der Verderber uns bedroht,
Da glüht' er auf in heil'gen Zornes Feuer,
Und pries beneidend Zriny's großen Tod;
Da stürmt' er mächtig in Alcäus Leier,
Und deutete der Flammenzeichen Roth,
Und fern und nah', so weit die Töne hallten,
Erblitzten Waffen, und Paniere wallten!

Greis.

Nicht mir verborgen ist der Saiten Macht.
Die alten Barden, glaub' es, junger Mann!
Sie waren auch nicht müßig, wenn es galt —
Und wohl ist's auch zu meinem Ohr gehallt,

Wie, da die Ernte reif war, Schlachtgesang
Durch Feld und Wald, aus Berg und Thal erklang —
Traun! ihrer Ahnen sind die Sänger werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War herrlicher! Es weckt das Flammenwort
Aus Sängers Brust zwar auf der Männer Schwert,
Doch ist's kein Schwert, und Schwerter will die Schlacht.

Führer.

Das kannt' auch er, der Schläfer hier im Sarg —

Ein dritter, jüngerer Krieger.

Und flog in Dampf und Feuer
Voran voll Kampfeslust;
Es kreuzte Schwert und Leier
Sich auf der tapfern Brust.
Wie jene Seraphinen,
Die fromm mit Harfenton
Dem Gott des Himmels dienen,
Wenn Höllenmächte droh'n,
Mit leuchtendhellem Speere,
Mit Flammenschwertes Macht,
Des Abgrunds freche Heere
Zerstreu'n in ew'ge Nacht;
Mit eines Cherubs Mienen,
Und doch so himmlisch mild,
So ist er uns erschienen,
So lebt in uns sein Bild!

Greis.

Wer Großes würdig singt, ist Ruhmes werth;
Noch höheres, wer Liedesthaten übt;
Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab.
Erhob für Freiheit, für den heil'gen Heerd,
Nicht Greis und Jüngling rachentglüht das Schwert?
Zog nicht entbrannt zu fahrvoll hartem Strauß
Der deutsche Knabe mit dem Vater aus?
Doch jedem ward die höchste Weihe nicht —

Führer.

Der Phönix stürzt sich ahndend in die Gluth,
Sucht Tod, und findet ihn! — Ehrwürd'ger Greis,
Sieh' unsern Todten, sieh' sein rothes Blut!
Er sang, er stritt, er starb für's Vaterland!

(Er wirft die Decke des Sarges zurück. Einige Krieger mit Fackeln treten näher. Man erblickt den blutigen Leichnam, mit Eichenblättern umgeben.)

Greis

(nach einer Pause.)

So legt den Edlen hier zu edlem Staub,
Und — gebt ein Schwert dem Tapfern mit hinab,
Daß einst, nach mancher Sonne trägem Lauf,
Wenn Deutschland jemals Joch und Schande droht,
Das Schwert ein Pflüger ack're aus dem Feld,
Und wisse, was die Ahnen einst gethan!
Doch nicht sein Schwert — kein Schwert ist jetzt zu viel,
Deß Spitz' und Schärfe noch zum Kampfe taugt! —
Ein and'res wird sich finden, auch erprobt —

Ein Gräber
(zu dem Führer.)

Ja, Herr, im Zwielicht gruben wir dies Grab,
Und trafen tief versunken Stein bei Stein,
Und hofften schier auf einen reichen Schatz;
Doch fanden wir nur dieses Eisenschwert,
Gewichtig, stark, doch fast vom Rost zernagt —

(Der Greis neigt langsam und bedeutend das Haupt, weicht einen Schritt zurück, und steht dann unbeweglich.)

Führer.

Das ist doch wunderbar. — Gehorcht dem ernsten Greis!

(Man legt das Schwert in den Sarg. Während dieser hinab gelassen, und mit Erde bedeckt wird, singt das

Chor.

„Gott weckte uns mit Siegerlust
Für die gerechte Sache.
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!"

Führer.

Jetzt haut des Todten Namen in den Stamm,
Daß auch der Enkel Körners Eiche kennt!
Ihr Zimm'rer, vor! und Fackeln, Fackeln her!

(In diesem Augenblicke, bevor die Fackeln noch herzu kommen, tritt der Mond hinter den Wolken hervor, und beleuchtet die Rinde des Stammes; der Greis ist verschwunden.)

Führer.

Wo kam der Alte hin?

Mehrere Stimmen.

Zerronnen wie in Luft! —
Im Augenblicke, da der Mond erschien! —
Ich sah's, da er zerrann! Sein grauer Bart
Floß silberweiß zur breiten Brust herab,
Und sein Gesicht umspielt' ein milder Glanz. —
Um seinen Scheitel schlang ein Eichkranz sich,
Und eine Harfe dröhnt' in seiner Hand! —
Seht, wie der Stamm erbebt! Die Zweige faßt
Ein Sturm, und nirgends regt sich sonst die Luft. —

Stimme aus der Eiche
(indem der erste Schlag in die Rinde geschieht.)

Zwei Barden deckt nun dieser Eiche Laub!

Einige.

Hört, hört! der Boden spricht!

Andere.

's tönt in den Wipfeln,
Wie Geisterlaut, wie Windes-Harmonie!

(Wunderbar liebliche Musik, die sich bald mit Gesang verschmilzt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Eine Stimme von oben.

Höret auf, um mich zu klagen;
Wißt, ein lichtes Kreuz=Panier
Gab der Herr der Sterne mir,
Euch's im Streit voran zu tragen!

Chor von oben.

Es flammet, wie Sonnen, das heilige Zeichen;
Der Himmel wird siegen, die Hölle muß weichen!
Ehre sey Gott!

Stimme.

Freudig, freudig, meine Brüder!
Schwert und Lanze in der Hand,
Blitz und Flammen ihr Gewand,
Steigen Streiter Gottes nieder!

Chor.

Wir steh'n euch zur Seite im heiligen Kriege,
Wir führen die irdischen Brüder zum Siege!
Ehre sey Gott! Gloria! Gloria!

(Musik und Gesang verhallen.)

Führer.

Vernahmt ihr, was das Chor der Engel sang?

(Er wirft sich zur Erde, und erhebt betend sein Schwert gen Himmel. Alle knien um ihn im weiten Kreise.)

So führ' uns, Herr, und wär's auch durch den Tod,
Zum Sieg des Rechts, zum Freiheits=Morgenroth!

Bayerische Staatsbibliothek München

(In der Ferne ein lang aushaltender Donner. — Aufspringend mit hoher Begeisterung.)

Hurrah! die Schwerter 'raus! Mit uns ist Gott!

Alle

(wildfreudig mit Gesang einfallend.)

„Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Theodor Körners sämmtliche Werke

Bd.: 2

Stuttgart (1822)

Bibl.Mont. 737-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713560-0